Band 928 • DM 2,20

BASTEI

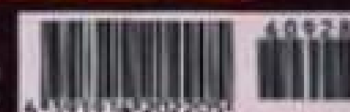
Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Fliegenmann



Band 928 • DM 2,20



Der Fliegenmann

John Sinclair Nr. 928

von Jason Dark

erschienen am 16.04.1996

Titelbild von Jan Balaz

Sinclair Crew

Der Fliegenmann

Die alte Jovanka hatte nie Angst davor gehabt, den kleinen Friedhof in ihrem böhmischen Heimatdorf zu betreten, an diesem frühen Abend jedoch ahnte sie, daß etwas Schreckliches passieren würde, und über ihren Rücken rannen die Schauer so heftig, als wollte der eine den anderen einholen.

Sie stand noch am Tor und dachte auch daran, den Weg wieder zurückzugehen, aber es siegte ihr Pflichtbewußtsein.

Sie hatte am Grab des Sohnes versprochen, ihn jeden Tag zu besuchen, und dieses Versprechen wollte sie einhalten. Er war damals umgekommen, direkt nach der Wende. Ein Betrunkener hatte ihn überfahren und Fahrerflucht begangen!

Ein kühler Windstoß traf ihr Gesicht und drang auch unter das dunkle Tuch, das den größten Teil ihres Kopfes bedeckte. Die alte Frau zwinkerte, sie wunderte sich zudem darüber, daß der Wind so kühl gewesen war. Als wehte er aus einem der alten Gräber, über die längst Gras gewachsen war, und das im wahrsten Sinne des Wortes.

Sie passierte die zum Teil eingefallene Steinmauer und ging dort entlang, wo es früher einmal Wege gegeben hatte. Die waren jetzt zugewachsen und kaum mehr als solche zu erkennen.

Das Grab ihres Sohnes lag auf der rechten Seite, in einem Winkel an der Mauer. Und es war leicht zu finden, denn eine Trauerweide ließ ihre dünnen Zweige über dem Grab baumeln, als wollten sie dem Toten noch die Hände reichen.

Ihr Gefühl war geblieben. Die Kälte auf dem Rücken auch. Sie fror in ihrem grauen Kleid. Ihre Lippen bewegten sich zitternd, aber sie sprach kein Wort.

Irgendwo flatterten Vögel hoch. So schnell und heftig, als wollten sie vor etwas fliehen.

Vor den Toten?

Nein, die rührten sich nicht. Zwar erzählte man sich, daß es Tote gab, die ihre Gräber verließen, um zurückzukehren, aber das war sicherlich Unsinn.

Jovanka schaute zurück. Es war ihr niemand gefolgt, und so ging sie weiter. Sie fühlte sich allein, denn auch die Häuser waren jenseits der Mauer verschwunden, so daß sich die Frau verlassen vorkam.

Sie bewegte sich nach rechts. An ihrem rechten Arm hing die alte Stofftasche, in der sich die kleine Handharke und auch die Schaufel befanden. Zwar hatte sie erst gestern das Grab vom Unkraut befreit, aber in dieser Jahreszeit wuchs das Zeug rasch. Außerdem sollte das Grab ihres Sohnes das schönste auf dem ganzen Friedhof sein.

Ein merkwürdiger Geruch stieg ihr in die Nase, oder irrte sie sich?

Manchmal kam es vor, daß Jugendliche den Friedhof besuchten und Feuer machten. Sie brieten dann die gestohlenen Ferkel oder Hasen, wenn sie ihre Feste feierten und dabei kräftig tranken.

Aber das war es nicht.

Ein Summen ertönte, und Jovanka machte sich ihre Gedanken, denn auf dem Weg zum Grab ihres Sohnes wurde es lauter. Jovanka sah schon die Trauerweide, das Grab selbst jedoch noch nicht.

Das Summen blieb.

Jovanka ging vorsichtig weiter, schaute sich immer wieder um, ohne jedoch die Quelle des Geräusches entdecken zu können. Da mußte sich ein Unsichtbarer in ihrer Nähe aufhalten, der das Geräusch abgab.

Oder waren es Fliegen? Mücken vielleicht? Wespen, Bienen? Im Monat August waren die Insekten immer sehr aggressiv, besonders die Wespen, die spürten, daß der Herbst nicht mehr lange auf sich warten

ließ. Da wollten sie noch einmal zeigen, wozu sie fähig waren. So sehr sie auch schaute, es bewegte sich nicht eine Wespe in ihrer Nähe, und Jovanka konnte sich nur wundern.

Egal, sie wollte nicht mehr darauf achten. In zwei Jahren wurde sie achtzig, da sollte man aufgehört haben, sich zu wundern, da mußte man alles nehmen, wie es kam. Sie hatte so viel erlebt, die Nazis, die Kommunisten und jetzt die Befreiung, aber für sie persönlich hatte sich nicht viel geändert. Das Leben in dem kleinen Ort lief nach wie vor seinen geregelten Gang. Nur bekam man jetzt mehr von der Welt mit und mußte erleben, daß es überall auf dem Globus so viel Schreckliches gab. Da konnte sie schon froh sein, in der Gemeinschaft zu leben und schließlich auch zu sterben.

Sterben – sie dachte oft daran. Auch in dieser Minute, als sie vor dem Grab ihres Sohnes stand und auf das weiße Holzkreuz schaute, das Jovanka selbst geschaffen hatte.

Hin und wieder reinigte sie es, damit es seine helle Farbe nicht verlor. Sie hatte Blumen gepflanzt. Blaue Stiefmütterchen und gelbe Butterblumen.

Ächzend ging Jovanka in die Knie. Die alten Knochen wollten nicht mehr so, sie taten ihr weh, aber Jovanka kniete immer beim Beten.

Sie faltete die Hände. Ein kurzes Gebet, gewidmet ihrem toten Sohn, gehörte einfach dazu. Und wieder spürte sie, wie ihre Augen feucht wurden und sich ein gewisser Druck auf ihre Ohren legte. So war es immer. Es gab keinen Tag, an dem es anders gewesen wäre.

Etwa fünf Minuten blieb sie knien, den Rücken durchgedrückt, die Hände weiterhin gefaltet. Ihre blassen Lippen bewegten sich kaum, als sie die Worte murmelte. Über die faltige Haut unter den Augen rannen die Tränen und hinterließen nasse Spuren.

Sie sprach das Wort »Amen« voller Inbrunst aus, senkte den Kopf, auch eine Bewegung, die ihr in Fleisch und Blut übergegangen war, dann drückte sie das rechte Bein vor, um sich mit dem Fuß abzustemmen. Auch diese Bewegung wiederholte sich jeden Tag.

Nur nicht das Summen.

Plötzlich war es wieder da.

Viel lauter als beim erstenmal, und wahrscheinlich auch dicht hinter ihr.

Jovanka hielt den Atem an und traute sich nicht, den Kopf zu drehen. Durch ihren Körper strömte eine fürchterliche Angst, denn das Geräusch hörte sich nicht nur fremd an, sondern auch unheimlich, als wären unzählige Insekten dabei, aus ihren Verstecken und Höhlen zu kommen, um die einsame Frau zu umschwirren.

Sie wagte noch immer nicht, den Kopf zu drehen, kam nur mühsam auf die Beine und blieb dem Grab zugewandt stehen.

Die Angst nahm zu.

Jovanka war nicht mehr allein.

Wer immer sich auch noch auf dem Friedhof befand, etwas Gutes würde er ihr sicherlich nicht antun.

Sie war gekommen und mußte wieder weg, das stand fest. Dabei würde sie sich auch drehen müssen, und sie würde sehen, was sich jetzt noch in ihrem Rücken abspielte.

Jetzt war es soweit. Sie drehte sich um und riß die Augen weit auf.

Jovanka sah, was sich vor ihr tat. Ihr Herz schlug plötzlich schneller. Fast achtzig Jahre war sie, aber was sie an diesem Tag sah, hatte sie noch nie in ihrem Leben zu Gesicht bekommen. Es war einfach unglaublich…

***

Vor ihr schwebte eine Wolke!

Eine dichte, schwarze, zitternde, vibrierende und summende Wolke aus unzähligen schwarzen, dicken und grünlich schimmernden Schmeißfliegen, die auch kein Interesse daran hatten, ihre Formation zu verlassen. Sie blieben so, wie Jovanka sie gesehen hatte, und wenn sie sich bewegten, dann alle zusammen, wobei keine Fliege einen Ausreißversuch unternahm.

Die Fliegen bildeten eine Mauer, die so groß war wie ein ausgewachsener Mann, vielleicht noch etwas größer und auch breiter.

Das Netzwerk aus Fliegen war so dicht, daß die alte Frau nicht hindurchschauen konnte. Sie stand unbeweglich und starrte dieses Phänomen nur an.

Es bewegte sich nicht von der Stelle. Es blieb dicht über dem Boden und war auch noch jenseits der Trauerweide. Das Brummen und Zischeln, das Summen und Vibrieren war nicht unbedingt laut, aber mit der Zeit nahm Jovanka es immer intensiver wahr. Sie empfand es als störend, und sie kriegte sogar Kopfschmerzen davon.

Jovanka schwankte. Die Angst hielt sie umklammert wie eine starke Fessel. Sie wußte nicht mehr, was sie tun sollte, alles kam ihr plötzlich falsch vor.

Weglaufen? Stehenbleiben?

Sie hatte keine Ahnung. Was sie auch tun würde, niemand konnte ihr garantieren, daß es richtig war.

Bisher hatte sich die finstere Wolke aus Fliegen nicht mehr gerührt. Nun aber nahm das Brummen zu, und das hatte einen Grund, denn sie kam näher, immer näher.

Die Augen der alten Frau weiteten sich. Die Angst raubte ihr den Atem, als sie durch eine Öffnung in die Wolke hineinschauen konnte und darin etwas Weißes erkannte.

War da doch jemand?

Ein Mensch, ein Toter?

Jovanka wußte es nicht, denn die gewaltige Schwarmwolke bewegte sich auf sie zu und hatte sie im nächsten Augenblick umfangen wie ein dunkler, zitternder und krabbelnder Vorhang, von dem sie sich eigentlich nur ekeln konnte, doch auch dazu war sie nicht in der Lage, denn das Entsetzen hatte ihre Gefühle ausgeschaltet.

Es wäre immer möglich gewesen, einen Fliegenschwarm mit den Händen teilen und aufreißen zu können, selbst eine alte Frau wie sie, denn Fliegen waren eigentlich scheu, aber hier waren die Dinge auf den Kopf gestellt worden. Alles war anders, die Fliegen hatten die Herrschaft übernommen und der Mensch.

Die alte Frau, stand inmitten eines summenden Kreises oder was immer es sein mochte. Sie bewegte die Arme, die sich viel schwerer anfühlten als normal, denn überall hockten die Fliegen. Das fing bei den Händen an, sie verteilten sich auch weiter, sie erreichten die Schultern, den Kopf, und trotzdem verklebten sie ihre Lippen, Augen oder Ohren nicht. Der gewaltige Schwarm hielt die Frau umfangen, und sie spürte nicht mal einen Ekel. Vor Wespen, Hummeln oder Bienen hatte sie sich stets gefürchtet. Irgendwo war sie auch froh, daß Fliegen sie umschwärmten. Andere Insekten hätten längst gestochen. Die kleinen Tiere saßen überall, umgaben die Frau wie ein Mantel.

Jovanka wußte selbst nicht, weshalb sie die Arme ausstreckte und dabei die Hände bewegte.

Die Fliegen hockten auch auf ihren Fingern, was ihr immer weniger ausmachte. Aber es gab etwas anderes, das ihr einen tiefen Schrecken einjagte.

Sie fühlte Widerstand.

In dem Fliegenschwarm war er plötzlich entstanden. Oder war er schon immer hier gewesen, und sie hatte ihn erst jetzt entdeckt? Mit geschlossenen Augen griff sie zu, und dabei fühlte sie die Haut an den Händen.

Haut?

Menschenhaut!

Ja, für einen winzigen Augenblick nur strichen die Kuppen über die Haut hinweg. Sie drückten sie sogar ein, und selbst die Muskeln konnte die Frau nachzeichnen.

Die Stimme bildete sie sich nicht ein. »Ich bin die Angst! Ich bin die Angst…«

Mehrmals wurde dieser eine Satz wiederholt Er durchdrang auch das Gebrumm der Fliegen. Jovanka hielt die Augen geschlossen. Sie wollte nicht, daß die kleinen Viecher hineinkrochen, und sie hatte ihre Arme auch wieder sinken gelassen. Sie war jetzt eine Gefangene des schwirrenden Schwarms, dessen Musik sich allerdings abschwächte und kurzerhand hinwegflog, immer leiser dabei wurde und schließlich verschwand.

Jovanka öffnete die Augen.
Weg! Keine Fliegen mehr. Sie waren verschwunden und hatten sich in alle Himmelsrichtungen hin verstreut.
Die Frau wußte nicht, ob sie lachen oder weinen sollte. Jedenfalls leuchteten ihre Augen auf, und sie war froh, noch am Leben zu sein, auch wenn sie auf dem Friedhof stand und zitterte. Sie schaute an sich hinab. Es war keine Fliege mehr zu sehen, alle hatten sich verzogen, und auch an ihrer Kleidung lief keine entlang. Dafür sah Jovanka das Grab ihres Sohnes. Das helle Kreuz schien jetzt zu leuchten. Jovanka wußte nicht, was sie noch denken sollte. Sie strich durch ihr Gesicht. Keine Fliegen mehr, auch der Nacken lag frei.
Jovanka kam mit der neuen Lage nicht mehr zurecht. Passiert war ihr nichts, aber einen Traum oder Alptraum hatte sie auch nicht erlebt. Die Fliegen waren echt gewesen!
Und dann war da noch etwas gewesen. Jovanka erinnerte sich. Inmitten des Fliegenwirbels hatte sie ihre Hände ausgestreckt und etwas gefühlt.
Einen Körper. Haut. Darunter Muskeln. Die Frau konnte sich an jedes Detail erinnern, und ihr Gesicht bekam eine leichenartige Blässe. Das war nicht mit rechten Dingen zugegangen. Überhaupt konnte sie sich das Auftauchen der Fliegen nicht erklären. Alles lief gegen die normalen Gesetze. Nichts stimmte mehr. Diese Fliegen, die sich formiert hatten, dann die Haut, der nackte Körper, das alles fuhr ihr durch den Kopf, ohne daß sie etwas davon begreifen konnte.
Es war nicht einfach für sie, es zu verarbeiten. Scheu schaute sich die einsame Frau um. Sie war und blieb die einzige lebende Person auf diesem alten Totenacker.
Aber sie merkte genau, daß es nicht alles gewesen war. Da hatte es noch etwas gegeben. Eine Männerstimme. Sie war praktisch aus dem Innern der Fliegenwolke gedrungen, und Jovanka mußte plötzlich an den brennenden Dornbusch denken, vor dem einst Moses gestanden und die Stimme seines Herrn gehört hatte.
So ähnlich war es auch hier gewesen, nur ärgerte sich Jovanka über diesen Vergleich. Schließlich war sie eine gläubige Christin.
Aber irgendwo stimmte es schon.
Die Stimme.
Sie erinnerte sich genau, und auch die Worte kamen ihr wieder in den Sinn. Was hatte sie noch gesagt?
ICH BIN DIE ANGST!
Jovanka hatte diesen Satz nicht vergessen. Eine Warnung und eine Drohung zugleich. Ein Geist hatte zu ihre gesprochen. Der Geist der Fliegen oder der eines Menschen?
Die Frau wußte nichts mehr. Sie ahnte aber, daß es zu hoch für sie war, viel zu hoch, und plötzlich erfaßte sie ein Gefühl der Panik. Sie

konnte nichts dagegen tun, es schüttelte sie regelrecht durch. Fieber und Kälte wechselten sich ab. Die Umgebung drehte sich vor ihren Augen. Dennoch ging sie weiter, wobei sie nur wenige Schritte schaffte. Da konnte sie nicht mehr. Zum Glück konnte sie sich an einem Grabstein festhalten. Ihn benutzte sie als Stütze, als sie sich auf den Hintern setzte.

So blieb sie hocken. Auf dem Grab, und sie erinnerte sich dabei an eine Leiche, die man vergessen hatte zu begraben…

***

Natürlich verging auch die Zeit, aber darum kümmerte sich Jovanka nicht. Sie dachte nach und schüttelte hin und wieder den Kopf. Die Erinnerung wollte einfach nicht weichen. Auch die Stimme hörte sie nach wie vor, und sie sprach eben von der Angst.

ICH BIN DIE ANGST!

Wer war dieses Ich? War er eine Person? War er nur ein Geist?

War er vielleicht eine Erscheinung, die unsichtbar war und sich den Menschen nicht zeigte? Ein Luftgeist, ein Fliegengespenst? Aber sie hatte doch die Haut gespürt, und in der Erinnerung daran schaute sie wieder auf den vorgestreckten Arm, damit auch auf ihre Hand, die sie kurz zur Faust ballte, dann streckte sie die Hand aus.

Bei ihr war alles normal. Sie lebte. Die Fliegen waren verschwunden. Aber sie hockte auf dem Grab, den Stein im Rücken, und sie starrte dabei ins Leere.

Aus den Augen war der Glanz verschwunden. Ein Spiegel hätte ihr das sicherlich bewiesen. Jovanka wußte auch, daß sie nach Hause mußte. Nicht etwa, weil man sie vermißt hätte, sie war Witwe, aber es galt, die Katzen und Hühner zu füttern. Auch die beiden Schweine wollten versorgt werden.

Das hatte sie immer getan. Tag für Tag. Es gab nun mal diese Regeln, Tiere und Menschen waren daran gewöhnt, und alles lief seinen normalen Gang.

Bis heute.

Jetzt hockte sie auf einem fremden Grab, wollte hochkommen, wußte daß sie aufstehen mußte, aber sie schaffte es nicht, den Körper in die Höhe zu drücken.

Zu schlapp und zu ausgelaugt war sie.

Trotzdem gelang es ihr nach einer Weile, den inneren Schweinehund zu überwinden. Mit der rechten Hand stemmte sie sich auf der weichen Graberde ab, dann drückte sie den Körper hoch, fiel aber wieder zurück, weil sie es nicht mehr schaffte.

»Es ist so sonderbar«, flüsterte sie vor sich hin. »Aber ich werde wohl hier sitzenbleiben.« Sie war verstummt, aber ihre Lippen bewegten sich weiter, als wollte sie etwas kauen, das sich in ihrem Mund

versteckt hielt. Sie kaute, sie probierte, und sie saß plötzlich da, ohne sich zu bewegen. Aber die Bewegung spürte sie trotzdem, und sie hatte nur indirekt mit ihr zu tun.

Etwas steckte in ihrem Mund.

Es kitzelte, es krabbelte. Es schien sich zwischen den Zahnstümpfen verborgen gehabt zu haben und hatte es endlich geschafft, die Freiheit zu erlangen.

Sie probierte, wollte schlucken, aber was immer sich im Mund bewegte, ließ sich nicht beirren. Auch in ihren Ohren kitzelte es plötzlich, und die alte Frau zuckte mehrmals zusammen, als hätte man sie mit kaltem Wasser bespritzt.

Schließlich aber öffnete sie den Mund. Den rechten Arm hatte sie vorsichtig in die Höhe genommen und die Hand dabei so gedreht, daß die Finger in Richtung Mund zeigten. Und dann zerdrückte sie auf den Lippen eine schillernde Fliege…

***

»Freust du dich, daß du wieder nach London fliegen kannst?« fragte ich Jane Collins.

Sie hob die Augenbrauen und antwortete mit einer Gegenfrage.

»Freust du dich darüber, daß du hier in Frankfurt hast zwischenlanden dürfen, um anschließend weiter nach Dresden fliegen zu können, wo dich dein Freund Harry Stahl erwartet?«

Ich lehnte mich zurück und schaute in die mittlerweile leer getrunkene Kaffeetasse, wo nur mehr bräunlicher Schaum an den Innenseiten klebte. »Ich will dir eine ehrliche Antwort geben, Jane. Ich freue mich nicht darauf, und ich will dir auch den Grund nennen. Ich würde lieber mit dir nach London fliegen und diejenige Person in die Arme schließen, die dem Tod soeben von der Schippe gesprungen ist. Lady Sarah muß ein irrsinniges Glück gehabt haben, und ihr Leben hat sie Shao und Suko zu verdanken. Ich würde gern wissen, wie es dazu gekommen ist, was deine Feindin, die Hexe Beth Calvao, alles in Bewegung gesetzt hat, um Sarah zu töten, aber das wirst du mir sicherlich alles später erzählen, wenn die Sache in Tschechien beendet ist.«

»Was weißt du denn darüber?«

Ich hob die Schultern.

»So gut wie nichts. Harry hat mich nicht eingeweiht oder nicht einweihen wollen. Er hat aber von gewissen Altlasten gesprochen, die weggeräumt werden müssen, und da haben wir beide ja schon einiges gemeinsam durchstanden, wie du weißt. Jedenfalls hat auch Sir James schon das Okay gegeben, und ich werde den einmal angebissenen Apfel auch aufessen.«

Jane schmunzelte und legte ihre Hand auf die meine. »Weißt du,

John, so gern ich dich auch begleiten würde, aber heute bin ich froh, wieder zurückfliegen zu können. Ich muß mir Sarah ansehen, ich muß mit ihr sprechen, ich muß in das Krankenhaus, in dem sie liegt. Wir wissen, daß sie einige Verletzungen hat, auch eine leichte Gehirnerschütterung, und ich mache mir jetzt Vorwürfe, daß ich sie überhaupt allein gelassen habe.«

»Das ist Unsinn.«

Sie zwinkerte mit zu. »Würdest du an meiner Stelle nicht auch so denken?«

Ich umging eine Antwort und fragte sie, ob sie noch einen Kaffee wollte.

»Nein, einer reicht mir.«

»Etwas zu essen?«

Jane lachte mich an. »Hör auf, John, du hast dich um eine Antwort gedrückt, was mir wiederum beweist, daß du trotz allem so denkst wie ich. Stimmst du zu?«

»Ausnahmsweise.«

»Das dachte ich mir.«

»Du wirst Sarah aber von mir grüßen, Jane, versprichst du mir das?«

»Und ob.«

»Dann sag ihr, daß es für sie eine Lehre sein muß. Sie soll sich nicht mehr in irgendwelche Fälle hineinhängen, das ist nichts für ihr Alter.«

»Sag es ihr selbst. Du kennst sie doch. Sie wird weder auf mich noch auf dich hören. Sarah geht ihren eigenen Weg, und da läßt sie sich durch nichts beirren. Du kannst reden, ich kann reden, aber ich glaube nicht, daß wir sie ändern können.«

Ich hob die Schultern.

»Sarah ist zu eingefahren.« Einmal in Fahrt, redete Jane weiter. »Ja, sie ist eine Frau, die man als Oma ansehen muß. Hast du schon einen alten Baum verpflanzt?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Wir schaffen das beide nicht.«

Ich streckte meine Beine aus und schlug sie übereinander. »Dann müßten wir zusehen, daß sie sich mehr im Haus aufhält und sich mit dem theoretischen Kram beschäftigt. Ihr habt doch das Archiv dort oben. Sie kommt sogar mit dem Computer zurecht.« Ich schlug mit dem Fingernagel gegen die Außenhaut der Tasse. »Da kann sie doch wählen. Da ist sie in Form. Da kann sie Theorien aufstellen und…«

»Macht sie auch, John. Aber manchmal, wenn es ihr zuviel wird, kommt sie sich vor wie in einem Gefängnis. Da muß sie raus, und ich kann sie nicht festbinden.«

»Leider«, murmelte ich.

Jane verzog die Lippen zu einem Lächeln. »Es gibt eben Dinge, die

auch wir nicht ändern können. Zumindest nicht bei Sarah. Wie ich sie kenne, wird sie mir zustimmen, so lange sie noch im Krankenhaus liegt. Sollte das dann vorbei sein, wird sie wieder in ihre alten Aktivitäten zurückfallen. Aber besser so als anders.«

»Wie meinst du das?«

»Wie viele Frauen in ihrem Alter laufen am Leben vorbei?«

»Stimmt auch wieder.«

Jane schaute auf die Uhr. »Für mich wird es wohl Zeit.« Sie stand auf und nahm ihre Jacke vom Nebenstuhl hoch. Auch ich erhob mich. Gezahlt hatten wir schon. Unsere Maschinen starteten nicht zeitgleich. Die nach Dresden flog eine halbe Stunde später.

Wir verabschiedeten uns.

Jane umarmte mich, ich umarmte sie. »Gib auf dich acht, John.«

»Das werde ich versuchen. Und du kauf noch einen großen Blumenstrauß für Sarah.«

»Das werde ich machen.«

Ein Kuß noch, dann wurde es für die Detektivin Zeit. Sie hängte sich die Tasche um, schaute zurück, winkte und war dann in dem Menschentrubel verschwunden.

Ich blieb zurück. Nachdenklich, denn meine Gedanken drehten sich um Sarah Goldwyn. Sie hatte irrsinniges Glück gehabt, wie schon des öfteren. Aber ich fragte mich, wie lange dieses Glück denn noch anhielt? Nicht immer war jemand in der Nähe, der ihr das Leben rettete. In gewisser Hinsicht war Sarah auch unverbesserlich. Sie versuchte es immer wieder, ging allein und schien vergessen zu haben, wie alt sie war.

Ich hoffte nur, daß mich der neue Fall in Tschechien nicht zu lange aufhielt. Dabei vertraute ich Harry Stahl voll und ganz, obwohl er mir kaum etwas Konkretes mitgeteilt hatte, aber einige Leute mußten in großer Sorge sein.

Der Warteraum für die Maschine nach Leipzig war bereits geöffnet. Ich nahm auf einem der Sitze Platz, hatte eine Zeitung mitgenommen und blätterte sie durch.

Auf den Text konnte ich mich kaum konzentrieren, denn immer wieder mußte ich an Sarah denken und natürlich auch an den Fall, der vor mir lag, von dem ich so gut wie nichts wußte.

Der Golem, die schwebenden Leichen von Prag, Cigams Sündenfall, die Niederlage des Mafioso Logan Costello, all das schoß mir durch den Kopf.

Doch in diesem Fall würde uns die Spur noch nach Prag führen, das hatte ich erfahren. Harry und ich würden auf dem Lande recherchieren, in Böhmen, gleich hinter der deutschen Grenze.

Mal sehen, was da auf mich zukam…

***

Es war nicht bei der einen Fliege geblieben. Eine zweite, dritte und vierte hatte sich aus dem Mund der Frau geschoben, und jedes Tier war von ihren Fingerkuppen zerquetscht worden.

Dabei war sie jedesmal zusammengezuckt, und sie hatte auch das Gefühl gehabt, einen leisen Ruf gehört zu haben, abgegeben von der Fliege.

Das war sicherlich ein Irrtum, und Jovanka wollte auch nicht weiter darüber nachdenken. Sie hatte sich nur darüber gewundert, daß sie keinen direkten Ekel empfand. Beinahe hatte sie das Erscheinen der Fliegen schon als Selbstverständlichkeit wahrgenommen.

Sie fühlte sich jetzt auch besser, und zwar so gut, daß sie es schaffte, auf die Beine zu kommen. Zwar benutzte sie nach wie vor den Grabstein als Stütze, aber die alten Beine trugen ihr Gewicht. Sie holte auch ihre Tasche, warf dem Grab ihres Sohnes noch einen Blick zu und hatte zugleich den Eindruck, daß sie am nächsten Tag nicht herkommen würde. Sie konnte selbst nicht sagen, weshalb sich ihre Gedanken damit beschäftigten, aber es war nun mal so.

Bevor sie darüber ins Grübeln geraten konnte, machte sich Jovanka auf den Rückweg.

Der Himmel hatte seine Helligkeit verloren. Zwar schien noch die Sonne, aber sie war tiefer gesunken. Der Tag näherte sich dem Ende, der Abend würde kommen und die Helligkeit besiegen. Leider riß er die Wärme nicht mit sich, die letzten Nächte waren sehr schwül und warm gewesen, aber darunter hatte ganz Europa zu leiden, nicht nur Tschechien.

Den Weg in den Ort kannte sie im Schlaf. Das Dorf hieß Petlery.

Früher einmal war es deutsch gewesen, doch seit fünfzig Jahren tschechisch.

Man konnte es als ein vergessenes Dorf bezeichnen, denn die stürmischen Zeiten waren vorbei. Geblieben aber waren die Menschen, die sich darüber nicht unglücklich zeigten, denn sie lebten so vor sich hin und hüteten sich auch davor, sich als arm zu bezeichnen, denn was sie zum Leben brauchten, das hatten sie. Die meisten waren Bauern, die ihre Waren zudem noch auf dem Markt in der Stadt verkauften und auch gute Preise erzielten.

Nicht bei den Einheimischen, sondern bei den Touristen, die wieder nach Böhmen strömten. Darunter befanden sich viele Deutsche, die hier einmal gewohnt hatten. Auch sie waren alt geworden. Ihre Söhne und Enkel zeigten an der alten Heimat nur wenig Interesse.

Sie schauten sich zwar um, aber das war auch alles.

Nach Petlery hatten sich nur wenige Vergangenheits-Touristen verirrt. Der Ort war einfach zu klein. Und wenn, dann hatten sie den Friedhof besucht, wo in den ältesten Gräbern noch die Vorfahren der Besucher lagen.

Kleine Häuser, oft windschief gebaut. Ebenso schief wie die Lattenzäune, die die Grundstücke einfriedeten. Es gab kein Schloß, keine stolze Kirche, selbst sie war nicht größer als eine Kapelle. Ackerland umgab das Dorf, aber auch Weiden, kleine Bäche und Erhebungen.

Wer ein Auto besaß, war König. Die meisten alten Wagen rollten jedoch nur, wenn man ihnen gut zuredete. Es waren schmutzige Rostlauben, die keine weite Reise mehr bewältigen konnten. Jede Fahrt war ein Risiko. Kam man an oder nicht?

Wer jung war, der versuchte, woanders sein Geld zu machen. Deshalb waren auch viele jüngere abgewandert, und selbst die älteren hatten sich auswärts eine Arbeit gesucht.

Einige beim mächtigen Nachbarn Deutschland, wo sie als Kellner oder Erntehelfer tätig waren, andere wiederum hatten sich in die neuen Fabriken locken lassen, die von ausländischen Investoren gebaut worden waren. Arbeitsplätze, die in den Hochlohnländern für immer verschwunden waren.

Das alles war nichts für Jovanka. Sie wollte und konnte ihr Leben nicht mehr ändern.

Ein Nachbar überholte sie. Er saß auf einem alten Wagen, der von einem Pferd gezogen wurde. Auf der Ladefläche stappelten sich Heuballen, die zusammengebunden waren. Der Mann fuhr bereits das Winterfutter für sein Vieh ein.

»Wie geht es dir, Jovanka?«

»Wie immer.«

Der Mann ließ den alten Gaul langsamer gehen. »Du warst auf dem Friedhof?«

»Wie jeden Tag.«

»Ist lange her, das mit deinem Sohn, nicht?«

»Ja, fünf Jahre schon.«

»Und keiner weiß, wer ihn überfahren hat?«

Jovanka nickte.

Der Mann nickte ebenfalls. »Wenn du willst, kannst du heute abend vorbeikommen?«

»Und dann?«

Er hob die Schultern. »Wir wollen uns nur zusammensetzen und ein bißchen reden.«

Die alte Frau lächelte. »Danke, Joseph, ich werde es mir überlegen.«

»Ja, tu das.« Er schlug mit den Zügeln auf den breiten Pferderücken, und das Tier ging schneller.

An allen Häusern hatte der Zahn der Zeit kräftig genagt. Viele warteten auf eine Renovierung, aber die meisten wurden nur notdürftig geflickt. So waren nicht alle Dächer mit Ziegeln bedeckt, viele nur mit Holzlatten und Dachpappe. Früher hatte man das

Material nur durch Beziehungen bekommen, heute nur für viel Geld.

Auch das Haus der Witwe zeigte Spuren des Verfalls. Im Dach gab es einige Löcher, die sich malerisch verteilten. In den oberen Bereichen regnete es deshalb hinein. Auch der Verputz des Hauses hätte zum Teil ausgewechselt werden müssen; er war längst verwittert.

In Petlery schloß niemand ab. Auch Jovanka hatte ihre Tür offengelassen. Drei Katzen hockten davor. Sie rührten sich nicht und warteten auf die Frau.

Nickend ging Jovanka auf sie zu. »Ja, meine Lieben, ja, ihr bekommt euer Fressen, keine Sorge.«

Sie gehörte zu den Frauen, die für ihre Katzen kochten. Aus den Küchenabfällen, in der Regel waren es Kartoffelschalen, mixte sie das Gericht und die Tiere hatten sich im Laufe der Zeit daran gewöhnt. Wenn sie Fleisch haben wollten, dann holten sie sich Mäuse oder fingen Insekten.

Bevor Jovanka das Haus betrat, streichelte sie ihre Lieblinge. Aus dem Stall hörte sie das Gackern der Hühner. Die Schweine meldeten ihren Hunger durch ein Grunzen an, aber Jovanka kannte das Spiel.

Immer der Reihe nach.

Das Katzenfutter bewahrte sie in einem kleinen Schrank auf, der mit einem Fliegengitter gesichert war. Er stand in der Ecke, wo es am kühlsten war.

Sie öffnete die Tür und holte die Schale hervor. Es würde noch für eine Mahlzeit reichen.

Mitten im Raum stürzten sich die drei Katzen auf das Fressen. Jovanka kümmerte sich um die Hühner. Sie ging an der alten Toilette vorbei, die sich in einem schmalen Anbau befand, öffnete die Tür an der Rückseite und erreichte den Hof, wo sich auch der Stall befand.

Er war in der Mitte geteilt worden. Rechts suhlten sich die Schweine im Dreck, links gackerten die Hühner.

Jovanka kümmerte sich erst um die Schweine. Auch sie bekamen alte, matschige Kartoffeln und Schalen dazu. Die Frau schaute sich die Tiere mit einem fachmännischen Blick an.

Noch drei, vier Wochen, dann waren sie schlachtreif. Ein netter Nachbar und alter Freund würde sie mit zur Schlachtbank nehmen.

Die Hühner flatterten hoch, als Jovanka ihr Reich betrat. Selbst von draußen kamen sie.

Das Futter bewahrte sie in einer alten Blechdose auf. Sie nahm den Deckel ab und verstreute die Körner. Gierig stürzten sich die Hühner über diese Nahrung.

Zehn hatte sie insgesamt. Sie legten gut, und wenn sie es nicht mehr taten, wurden auch sie geschlachtet.

Nachdem die Arbeit getan war, wusch sich Jovanka die Hände.

Nach oben ging sie nicht. Dort lagen die kleinen Schlafkammern.

Sie blieb unten, drehte das Wasser ab, das sehr kalt und klar war, da es aus dem noch nicht verseuchten Dorfbrunnen stammte – woanders sah es mit der Umwelt nicht so gut aus – trocknete sich die Hände an dem rauhen Tuch ab und dachte daran, ebenfalls etwas zu essen.

Es war noch hell draußen, auch warm, und so nahm sie das Brot und den Aufstrich mit. Es war eine Paste, die sie selbst hergestellt hatte. Aus püriertem Hühnerfleisch, Gewürzen und Fett. Sie schmeckte ihr sehr gut. Dazu trank sie Bier.

Eine Flasche am Abend gönnte sie sich immer. Und anschließend einen Schnaps, den ein Bekannter selbst braute. Was er alles hineintat, wußte sie nicht, jedenfalls schmeckte er ihr, und er tat auch ihrem Magen gut. Neben dem Haus stand eine alte Holzbank. Sie setzte sich hin, aß, trank hin und wieder einen Schluck aus der Flasche und schaute zur Straße hin, auf der nur selten Menschen vorbeikamen. Wer sie sah, winkte ihr zu, und Jovanka winkte zurück.

Eine Katze sprang auf die Bank, wurde aber von Jovanka weggescheucht, als sie an der Pastete lecken wollte. Zwei Brote reichten der alten Frau. Sie nahm einen kräftigen Schluck und füllte danach das kleine Glas mit dem Schnaps.

Immer wenn sie ihn trank, mußte sie an ihren verstorbenen Mann denken, der ihn auch so gern gemocht hatte. Seit fast zwanzig Jahren war er schon tot, gestorben an Krebs, wie so viele Menschen.

Jovanka hatte sich an das Alleinsein gewöhnt. Sie nahm das Leben wie es kam, und die letzten Jahre würde sie auch noch herumkriegen.

Natürlich dachte sie oft an den Tod und fragte sich, wie der Knochenmann sie wohl erwischen würde. Sie wollte nur nicht leiden wie ihr Mann, aber das konnte sich niemand aussuchen.

Ein plötzlicher Herzschlag, umfallen und tot sein, so wünschte sie sich ihr Ableben.

Etwas juckte auf ihrem rechten Handrücken, als wäre sie dort von einem Tier gestochen worden. Jovanka schaute hin, konnte aber nichts erkennen, denn einen Einstich sah sie nicht. Dennoch blieb das Jucken.

Warum nur?

Sie konzentrierte sich weiterhin auf ihre Hand, die sie jetzt auf das rechte Knie gelegt hatte. Ihre Haut war mit bräunlichen Altersflecken übersät, die Finger lang, aber etwas gekrümmt, deutliche Anzeichen von Gicht. Es waren die Hände einer Frau, die in ihrem Leben viel gearbeitet hatte.

Das Jucken blieb.

Es unterbrach ihre Gedanken, und es störte sie auch, wie sie zugeben mußte.

Sie senkte den Kopf etwas, um die Haut besser erkennen zu können, und da wußte sie plötzlich, daß dieser Juckreiz seine Ursache oder

Quelle unter der Haut hatte.
Sie starrte weiter hin. Die Haut war dünn, auch nicht mehr so glatt wie die einer jüngeren Frau, sondern leicht eingeschrumpelt. Das kannte sie, es war natürlich, es störte sie auch nicht weiter. Aber da war etwas, mit dem sie nicht zurechtkam.
Zwischen zwei relativ weit auseinanderliegenden Falten bewegte sich die Haut von innen.
Ja, von innen!
Dort befand sich etwas. Es mußte sich unter der Haut festgesetzt haben, aber nicht nur das, es wanderte sogar und drückte gleichzeitig von unten dagegen, machte die Haut dünn, die nun einer Pelle glich.
Jovanka wußte nicht, was sie denken sollte, aber sie erinnerte sich sehr genau an die Fliegen, die sie als Wolke auf dem Friedhof umspannt hatten.
Und einige Fliegen waren auch aus ihrem Mund gekrochen. Sie brauchte keine große Phantasie, um sich vorstellen zu können, was sich da unter der Haut abspielte, denn das »Ding« wuchs und bewegte sich weiter. Irgendwann würde die Haut platzen.
Und das geschah genau drei Sekunden später!
Plötzlich riß die Haut auf. Eine Lücke entstand, umhüllt von dem Blut und einer weißlichen Flüssigkeit tauchte eine Fliege auf!
Dick und fett, mit dünnen Flügeln, die ebenso grünlich schimmerten wie der Körper. Jovanka brach der Schweiß aus. Sie hätte jetzt nichts sagen können, atmete nur laut und verzerrt, und sie sah, daß es sie Fliege geschafft hatte, die Wunde zu verlassen.
Das Tier krabbelte jetzt über den Handrücken, und die alte Frau spürte die kleinen Füße. Sie bekam eine Gänsehaut. Nicht nur auf der Hand, sondern auch am Rücken. Sie hörte das Brummen der Fliege, die plötzlich von ihr wegschwirrte, in die Luft stieg und wenig später nicht mehr zu sehen war.
Zurück blieb Jovanka, die noch immer nicht fassen konnte, was da mit ihr geschehen war.
Jovankas Kopf sank nach vorn. Sie riß sich zusammen, schaute in die Wunde. Das Fleisch schimmerte rötlich, es war kein schöner Anblick, der sie auch nicht mehr weiter interessierte, denn sie dachte an etwas anderes. Die Fliege wollte ihr nicht aus dem Sinn. Sie war einfach aus ihrem Körper gekrochen! Eine Fliege nur? Oder mußte Jovanka damit rechnen, daß es mehrere waren?
Der Gedanke beunruhigte sie und steigerte ihre Angst. Sie verzichtete auf ein Glas, griff zur Flasche, setzte sie an ihre Lippen und nahm einen kräftigen Schluck. Das Zeug rann scharf durch ihren Hals, als wollte es dort hockende Fliegen betäuben oder töten.
Jovanka setzte die Flasche wieder ab und korkte sie zu. Dann schüttelte sie den Kopf. Sie würde nicht zu Joseph gehen, um dort

etwas zu reden. Sie würde in ihrem Haus bleiben, denn sie war jetzt der Meinung, daß sie nicht mehr zu den Menschen hier im Ort gehörte. Jovanka war zu einer anderen geworden. Das Schicksal hatte sie gezeichnet. Sie war mit etwas zusammengetroffen, über das sie nicht reden wollte, weil man sie ausgelacht hätte. Denn wer hätte ihr das schon geglaubt? Fliegen, die sie umhüllten und in ihren Körper krochen.

Auch die linke Hand schaute sich Jovanka an.

Da passierte nichts.

Blieb es bei dieser einen?

Sie wollte aufstehen und zurück ins Haus gehen, als sie erneutes Kribbeln spürte.

Diesmal auf dem Fuß.

Der Juckreiz war ungemein stark.

Jovanka handelte und schleuderte den rechten Schuh weg. Dann schaute sie nach unten, und im selben Augenblick brach die dünne Haut zwischen den dick hervortretenden bläulichen Adern auf.

Sie bekam den zuckenden Schmerz deutlich mit und mußte mit ansehen, wie zwei Fliegen ihren Fuß verließen und brummend davonflogen.

Glauben konnte sie es nicht. Aber sie schaute auf ihren nackten Fuß, und da sah sie den Beweis.

Eine zweite Wunde. Etwas größer als die erste. Schließlich waren auch zwei Fliegen hervorgekrochen.

Sie stöhnte auf, sie zitterte, nahm die Flasche an sich und stand auf.

Schwankend ging sie zurück in das Haus, wo auch ihr altes Bett stand. Sie ließ sich darauf fallen, zog sich nicht erst aus, sondern blieb angezogen liegen.

Die Hände hielt sie auf der Brust zusammengefaltet. Ihre Lippen bewegten sich, sie sah aus wie tot, und die Worte eines altes Gebets strömten aus dem Mund.

Vor ihr lag die Nacht, eine lange Nacht. Jovanka wußte nicht, ob sie die Sonne des anderen Morgens noch erlebte…

***

Harry Stahl und der Mann von der Regierung hatten sich in einem Biergarten in der Nähe von Dresden getroffen. Ihr Blick fiel auf die Elbe und auf das Elbsandsteingebirge. Sie saßen unter den Zweigen eines Apfelbaumes, dessen Früchte allmählich heranwuchsen.

Der Mann von der Regierung nannte sich Säckler. Harry glaubte nicht, daß es sein richtiger Name war, aber das spielte bei seinem Job keine Rolle. Er hatte sich daran gewöhnt. Die Namen waren wie Schall und Rauch, es kam einzig und allein auf den Job an.

Harry war froh, ihn zu haben, denn es war ihm schon schlechter

gegangen, als man ihn, den Kommissar Stahl, wegen eines angeblichen Fehlers vom Dienst suspendiert hatte.

Kein Hund hatte danach noch einen Krümel Brot von ihm genommen. Harry hatte versucht, sich als Privatdetektiv durchzuschlagen, was ihm mehr schlecht als recht gelungen war, und er hatte dicht davor gestanden, am normalen Leben zu verzweifeln.

Wie aus heiterem Himmel war ihm damals dann eine Chance gegeben worden. Er hatte sich um unheimliche Vorgänge in einem Stasi-Gefängnis kümmern müssen, war zusammen mit seinem englischen Freund John Sinclair einer magischen Verschwörung auf die Spur gekommen und hatte den Fall schließlich gelöst.

Das war der Fahrschein zum Wiedereintritt in die normale Gesellschaft gewesen. Allerdings nicht der in seinen ehemaligen Beruf.

Man hatte ihm einen anderen Job angeboten. Er arbeitete jetzt für die Regierung. Mehr wußte Harry nicht. Dafür bekam er sein Gehalt, einen Dienstwagen, eine kleine Wohnung und auch Spesen.

Zudem war er für gewisse Sonderaufgaben vorgesehen, für Fälle, die man mit normalen Mitteln nicht lösen konnte. Sein Freund John Sinclair kümmerte sich ebenfalls um die Dinge zwischen Himmel und Erde, die so schlecht zu begreifen waren, und Harry, der auf diesem Gebiet schon einige Erfahrungen hatte sammeln können, mischte kräftig mit. Allerdings dachte er auch an die Gefahren, denn sein Job war nicht ungefährlich, aber er bot auch Abwechslung.

Nicht immer ging es um unerklärliche Phänomene, aber das Treffen mit Säckler in diesem Biergarten würde wohl darauf hinauslaufen. Säckler war ein Mann mit Übergewicht, der auch im Schatten stark schwitzte und sich mit einem Tuch immer wieder die Stirn und die Halbglatze trocken rieb. Er hatte ein rundes Gesicht, dichte Augenbrauen und dicke Lippen.

»Meine Güte, diese Hitze bringt mich noch um.«

Harry grinste nur. Er war locker gekleidet. Ein weißes Hemd mit kurzen Ärmeln, eine Jeans, und die dünne Jacke lag auf dem Nebensitz zusammengefaltet. »Legen Sie doch Ihr Jackett ab.«

»Nein.«

Stahl grinste nur. Er kannte den Grund. Säckler trug eine Waffe bei sich, die nicht jeder sehen sollte. Er nahm einen tiefen Schluck aus seinem Glas und stellte es leer zurück. »So, das kühlt wenigstens von innen. Ein Bier kann man sich ja erlauben.«

»Richtig«, sagte Harry und schaute auf das Pilsglas.

Säckler fuhr mit dem kleinen Finger durch sein linkes Ohr und verzog den Mund. »Sie wollen sicherlich wissen, worum es geht, und ich werde Sie auch nicht lange auf die Folter spannen. Die Sache ist die: Um Ihnen den Fall zu erklären, muß ich einige Jahre zurückgehen, in die Zeit vor der Wende.«

»Tun Sie das.«
»Nicht nur die damalige DDR pflegte geheimdienstliche Aktivitäten in Tschechien, auch wir hatten unsere Verbindungen. Damals stand auf der anderen Seite ein Mann namens Edgar Bronzek.«
»Nie gehört, den Namen.«
»Das kann ich mir denken.«
»Was war mit Bronzek?«
Säckler lachte. »Er war eigentlich kein Agent der Gegenseite, auch keiner von uns. Er tobte durch die Grauzone. Er verkaufte Informationen an die eine als auch an die andere Seite und fuhr damit recht gut. Er war kein Großer, aber er wußte viel. Man ließ ihn in Ruhe, bis er dann einen Fehler machte, die der anderen Seite bitter aufstieß, denn die Tschechen fühlten sich geleimt. Es ging um Elektronik, um viel Geld. Bronzek wurde als Schuldiger ausfindig gemacht und wurde bestraft.«
»Zuchthaus? Lager?«
»Nein.«
»Was dann?«
»Tod.«
»Oh!« Harry hob die Augenbrauen.
»Ja, man exekutierte ihn. Er wurde in der freien Natur erschossen und verscharrt, aber es ist einiges schiefgelaufen.«
»Inwiefern?«
Säckler nahm sein leeres Glas, kippte es und drehte es auf dem Tisch. »Ob Sie es glauben oder nicht, Herr Stahl, aber unser Freund Bronzek ist wieder da.«
»Wieso? Ist er nicht erschossen worden? Hat man euch damals geleimt? Euch und die Tschechen?«
»Das weiß ich nicht. Wir haben uns auf die Aussagen der beiden Männer verlassen müssen. Eigentlich waren die Tschechen ja mehr daran beteiligt als wir. Wir hatten Bronzek abgehakt, und damit hatte es sich, aber jetzt holt uns die Vergangenheit ein. Man hat ihn gesehen.«
»Wer?«
»Jemand, der ihn kannte. Bronzek trieb sich in der Nähe der Grenze herum. Ein Offizier hat ihn in der Nacht gesehen, wie er durch die Wälder streifte. Der Mann kannte Bronzek nicht, aber er hat hervorragend reagiert und einige Aufnahmen geschossen. Ob Bronzek etwas davon gemerkt hat, ist mir unbekannt, aber ich habe Ihnen die Bilder mitgebracht, damit sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben.«
»Das ist gut.«
Säckler schaute sich erst um, bevor er in seine Jackentasche griff.
Er holte einen Briefumschlag hervor, trocknete wieder seine Stirn und zog mit spitzen Fingern einige Aufnahmen aus dem Umschlag, die

er Stahl über den Tisch hinweg zuschob.
Harry schaufelte sein dunkles Haar mit den grauen Strähnen zurück, um beim Sehen nicht behindert zu werden, und schaute sich die Aufnahmen an. Säckler spielte inzwischen Aufpasser. Er würde jeden, der an den Tisch kam, zur Seite scheuchen, auch den Kellner.
Drei Bilder waren es.
Alle drei zeigten dasselbe Motiv.
Einen Mann, der durch den Wald ging. Der Mann trug wohl keinen Fetzen im Leib. Das heißt, sein Oberkörper war nackt. Da die Beine auf den Fotos nicht zu sehen waren, konnte Harry nicht erkennen, ob er sich eine Hose übergestreift hatte. Nicht nur die Nacktheit fiel Harry auf. Es war auch die Haltung der Arme, die ihn stutzig machte. Den linken Arm hatte der Mann angewinkelt, ihn dabei auch angehoben und ihn sowie die Hand in einer unnatürlichen Haltung um den Nacken geschlungen, als wollte er sich dort an einer bestimmten Stelle kratzen.
Den Blick hatte er gesenkt. So war sein Kopf zu sehen, auf dem kein einziges Haar wuchs. Eine kräftige Nase, ein schmaler Mund, düstere Augen, das war Edgar Bronzek.
Aber es gab noch etwas, das dieses Foto so außergewöhnlich machte. Auf dem Gesicht und selbst an den Mundwinkeln hatten sich fette Schmeißfliegen versammelt. Sie hockten dort, als wären sie festgeklebt, und Harry glaubte nicht, daß sie künstlich waren.
Er steckte die Fotos wieder zurück in den Umschlag. Säckler hatte jetzt eine Sonnenbrille aufgesetzt. »Nun?« fragte er.
»Die sind schon beeindruckend.«
»Meine ich auch.«
»Wie sind sie an die Bilder gekommen?«
»Das ist schnell erklärt. Der Grenzoffizier hat sie geschossen und sie an seine Vorgesetzten weitergereicht. Dort saß zufällig jemand, der Edgar noch von früher her kannte. Als er die Fotos sah, da fühlte er sich wie von einem Hammerschlag getroffen, denn für ihn war der gute Edgar längst tot und vermodert. Er setzte sich mit uns in Verbindung.«
»Sind Sie und die Tschechen denn sicher, daß es sich bei dem Kerl um Bronzek handelt?«
»Ja.«
»Dann ist er nicht tot gewesen?«
Säckler hob die Schultern. »Diejenigen, die ihn exekutierten, behaupten das Gegenteil.«
»Sie haben ihn verscharrt.«
»Richtig.«
»Auf einem Friedhof?«
»Nein!« rief Säckler. »Wo denken Sie hin? Er hat ein Grab irgendwo

im Gelände bekommen.«
»Aus dem er nun entwischt ist!« stellte Harry fest.
Für diese Bemerkung hatte Säckler nur ein säuerliches Gesicht übrig. »Das weiß ich nicht genau. Wir tappen im dunkeln, und Sie sollen Licht in den Fall bringen.«
»Ich soll ihn also fangen?«
»Ja.«
»Einen lebenden Toten?«
»Gibt es die denn?«
Harry grinste schief und lachte dabei. »Was glauben Sie, was es nicht alles gibt. Davon mal abgesehen, Herr Säckler. Welche Freiheiten habe ich?«
»Viele.«
»Genauer.«
»Geld spielt keine Rolle. Sie können sich frei in Tschechien bewegen. Ich habe mit der anderen Seite gesprochen. Aber es ist besser, wenn Sie drüben nicht all Ihre Pläne und Absichten offenlegen.«
»Ja, das ist mir auch lieber.« Harry holte noch einmal ein Foto hervor. »Der Knabe sieht nicht eben ungefährlich aus.«
»Da sagen Sie was. Schon zu Lebzeiten galt er als rücksichtsloser Killer.«
»Nun bin ich kein Spezialist für lebende Leichen…«
Säckler lachte nicht. »Es gibt aber jemanden, den man als solchen bezeichnen kann.«
»Ach?«
»Und ich habe viele Freiheiten.«
»Das sagte ich Ihnen.«
»Dann werde ich versuchen, den Mann zu überreden, nach Deutschland zukommen.«
Mit dieser Bemerkung hatte Säckler nicht gerechnet. Er blieb starr sitzen und vergaß auch, seinen Mund zu schließen. »Sie wollen jemanden kommen lassen?«
»So ist es!«
»Warum denn das?« Säckler schüttelte den Kopf. »Trauen Sie sich den Job allein nicht zu?«
»Das schon, aber ich will auf Nummer Sicher gehen. Sie werden den Mann vielleicht nicht kennen, obwohl er auch hier in Deutschland einen guten Ruf hat. Er lebt in London und…«
»Moment mal. Ist das nicht dieser Engländer, der auch an Ihrem Fall mit dem Stasi-Gefängnis beteiligt war?«
»Genau der.«
Säckler überlegte. Er schaute dabei auf die bunte Tischdecke.
»Muß das denn sein?«
»Himmel, Sie wollen doch einen Erfolg. Wenn ich mir diesen Bronzek

so anschaue, dann sieht er aus wie jemand, der genau weiß, was er will. Und das gefällt mir gar nicht.«

»Na ja, mir auch nicht, aber gleich einen zweiten…«

»Ja oder nein?«

Säckler winkte müde ab. »Holen Sie ihn meinetwegen her. Ist mir auch egal.«

»Gut. Vorausgesetzt, er hat Zeit. Aber da ist noch etwas, womit ich nicht zurechtkomme.«

»Na los, ich bin auf alles gefaßt.«

»Wenn Sie sich die Fotos genau angesehen haben, dann werden Sie auch erkannt haben, daß sich auf dem Gesicht des angeblich Toten etwas niedergelassen hat.«

»Ja, Fliegen.«

»Richtig.«

Säckler räusperte sich. »Und? Messen Sie dem eine Bedeutung bei?«

»Ja. Ich will Ihnen auch sagen, weshalb. Wenn Sie oder ich von einer Fliege angeflogen werden, dann verscheuchen Sie sie. Das aber ist bei ihm nicht der Fall. Wenn er im Gehen fotografiert wurde und die Fliegen dabei auf seinem Gesicht sitzen, hat ihm dies wohl nichts ausgemacht. Er kann sich also daran gewöhnt haben.«

»Meinen Sie?«

»Ich rechne damit.«

»Was bedeutet das Ihrer Meinung nach?«

Harry Stahl räusperte sich. »Es kann damit zusammenhängen, daß er kein Gefühl mehr besitzt.«

»Ach!« Säckler staunte. »Wie das denn?«

»Ganz einfach. Er spürt nicht, daß die Fliegen auf seiner Haut sitzen. Man kann also davon ausgehen, daß er kein Mensch mehr ist.«

Säckler schwitzte noch stärker. »Also doch ein Toter, der wieder ins Leben zurückgekehrt ist – oder so ähnlich.«

»Ja, so ähnlich.« Harry nickte.

Säckler sagte erst mal nichts. Dann schob er die Unterlippe vor und winkte dem schwitzenden Kellner, der zufällig in der Nähe vorbeistrich und ein Tablett entladen hatte.

»Bringen Sie mir noch ein Pils. Sie auch eines, Stahl?«

»Nein, aber ein Wasser.«

»Ja, verstanden.«

»So«, sagte Säckler. »Also ein Zombie.«

»Kann man nicht ausschließen. So werden sie ja genannt.«

»Im Kino?« murmelte der Mann.

»Auch.«

»Die gibt es doch nicht in der Realität.«

Harry lächelte. »Haben Sie nicht davon angefangen, daß Edgar wieder lebt, obwohl er längst begraben war.«

»Stimmt.«
»Deshalb sollten Sie gewisse Dinge nicht so weit fortschieben. Wie dem auch sei, wenn Sie sich das Foto noch einmal genau anschauen, müßte Ihnen noch etwas aufgefallen sein.«
»Was denn?«
»An der Stirn.«
Säckler schüttelte den Kopf. Er wartete auch mit einer Bemerkung, bis der Kellner das Bier und Wasser abgestellt hatte. »Was ist denn mit der Stirn los?«
Harry holte wieder das Foto und drehte es so, daß Säckler darauf schauen konnte, Harry aber das Gesicht von oben sah. Aus der Brusttasche seines Hemdes hatte er den Kugelschreiber geholt und fuhr mit dem spitzen Ende über die Stirn hinweg, wo er in einem bestimmten Gebiet blieb. »Schauen Sie genau hin, Herr Säckler. Fällt Ihnen etwas auf?«
»Nein.«
»Auch nicht an der Haut?«
Säckler beugte sich vor. Dabei hob er die Schultern. »Ich weiß nicht, aber die Farbe ist gleich.«
»Das stimmt. Nur sehe ich dort zwei Falten, die mir nicht in den Sinn wollen.«
»Das müssen Sie mir erklären.«
»Ja, gern. Ich habe den Eindruck, als wäre die Stirn an einer bestimmten Stelle aufgeschnitten und die beiden Ränder dann auseinandergezogen worden, um etwas freizulegen.«
»Ach – wofür.«
»Keine Ahnung. Aber wenn man Hautränder auseinanderzieht und somit eine Lücke schafft, dann ist die dafür vorgesehen, daß etwas in die Stirn eingepflanzt wird.« Er tippte mehrmals mit dem Kuli auf die entsprechende Stelle. »Und das genau könnte hier der Fall gewesen sein, Herr Säckler.«
Der Mann trank, griff wieder zum Taschentuch und stieß leicht auf.
»Das wäre ja ein Hammer!«
»Eine Möglichkeit.« Harry ließ das Bild wieder im Umschlag verschwinden.
»Hä – aber was könnte man dem eingepflanzt haben?«
»Muß ich Ihnen das sagen? Vielleicht ist er zu einem Versuchsobjekt gemacht worden. Zu einem ferngesteuerten Menschen, der zugleich ein Roboter ist, aber nicht so aussieht.«
Säckler lachte wieder. Es klang sehr unsicher. »Sie haben vielleicht Nerven, Stahl.«
»So? Habe ich die?«
»Aber klar. Was Sie da sagen, das ist Science fiction, denke ich.«
»Ich bitte Sie, Herr Säckler. Muß ich Ihnen denn erzählen, was alles

möglich ist? Wonach Wissenschaftler forschen? Ob es nun erlaubt ist oder nicht. Ich denke, daß sie die Geheimnisse für sich behalten.«

»Darüber kann ich nichts sagen.«

»Das verstehe ich auch. Dieser Edgar Bronzek kann ein derartiges Geheimnis sein. Man weiß es nicht. Er kann auch die erste Spur zu etwas sein, über dessen Reichweite wir uns noch gar nicht im klaren sind. Ferngelenkte Menschen ohne Gefühle, die keinen Schmerz empfinden, die nicht merken, ob sich Fliegen oder andere Flugtiere auf ihre Haut gesetzt haben. Denen es letztendlich egal ist, ob sie einen Menschen töten oder ihm nur die Hand reichen. Es ist Spekulation«, wiegelte er ab, weil er die Furcht auf Säcklers Gesicht sah, »aber wie heißt es so schön? Wehret den Anfängen.«

»Ja, stimmt!« flüsterte Säckler. »Das sollte man wirklich tun.«

»Eben.«

»Und Sie sind bereit?«

»In der Tat bin ich das.«

Säckler winkte mit beiden Händen ab. »Dann holen Sie sich auch meinetwegen den Engländer, aber klären Sie den Fall bitte so rasch wie möglich auf. Ich weiß nicht, was ich meiner Dienststelle berichten soll. Man wird mich für überspannt halten und…«

»Sie sagen am besten nichts von meinen Vermutungen. Es kann auch alles ganz anders sein. Weshalb sollten wir irgendwelche Pferde scheu machen, frage ich Sie?«

»Wenn man es so sieht, dann haben Sie recht.«

»Das meine ich doch.« Erst jetzt kam Harry dazu, von seinem Wasser zu trinken. Die Erfrischung tat ihm gut, und als er das Glas absetzte, wollte er von Säckler wissen, welche Fakten es noch gab.

»Jedenfalls müssen Sie über die Grenze nach Tschechien.«

»Ungefähr zwanzig Kilometer von Oberwiesenthal in Richtung Osten.«

»Oh, dort ist der Hund begraben.«

»Nicht nur der, auch noch jemand anderer, aber der ist ja wieder zurückgekehrt.«

Harry mußte lächeln. »Kann ich mich an einem Punkt orientieren?«

»Die Kollegen von der anderen Seite haben mir aufgezeichnet, wo das Grab des Erschossenen zu finden ist. Wo sie ihn also im Boden verscharrt haben. Hier ist eine Skizze.«

Harry nahm sie entgegen. Er schaute sich alles an, und er las Ortsnamen, die er noch nie gehört hatte. »Das Grab am Ortsrand von Petlery.«

Harry sprach den Namen aus und fragte sein Gegenüber. »Kennen Sie Petlery?«

»Dort war ich noch nie.«

»Ich auch nicht.«

»Jedenfalls schauen Sie sich dort mal um. Und falls Sie diesen Bronzek sehen, nun ja…«
»Was heißt nun ja?«
Säckler grinste schief. »Dann sorgen Sie dafür, daß er nicht mehr durch die Gegend laufen kann…«

***

Der Tag hatte sich mit der Dämmerung verabschiedet. Jovanka war auch nicht länger vor dem Haus sitzen geblieben, trotz der Kühle, die sie sicherlich genossen hätte, aber sie war einfach zu nervös. Sie ging ins Haus und schaltete dort das Licht ein, setzte sich an den Küchentisch und streckte das rechte Bein aus, um die Wunde betrachten zu können.
Sie schmerzte kaum und hatte sich schon wieder geschlossen. Eine rötlichbraune Kruste hatte sich gebildet.
Das gleiche malte sich auch auf der Hand ab. Die Frau hatte sie ausgewaschen, mit Öl beträufelt, um sich gegen Infektionen zu schützen, aber das alles hatte sie getan, ohne recht davon überzeugt zu sein. Es war eher Beschäftigungstherapie gewesen. Über die Gründe wollte sie nicht nachdenken, weil sie sowieso nichts begriff.
Es hatte sie auch keine Panik überfallen. Sie blieb ruhig, war beinahe heiter und gelassen, was möglicherweise auch an ihrem Alter lag, denn großartig schocken konnte man sie nicht mehr.
Es kam, wie es kommen mußte, so stand es im großen Buch des Schicksals geschrieben.
Sie wußte auch, daß sie in der kommenden Nacht nicht allein bleiben würde. Jemand würde bei ihr erscheinen. Jemand, der ihr fremd war, den sie aber trotzdem kannte, denn sie hatte ihn auf dem Friedhof gehört und gefühlt.
Sehr deutlich erinnerte sie sich daran, wie ihre Hand über das Fleisch oder die Haut geglitten war. Eine nicht sehr weiche Haut, auch nicht heiß oder kühl, mehr neutral. Und die aus dem Fliegenschwarm gedrungenen Worte hatte sie auch nicht vergessen.
ICH BIN DIE ANGST!
Ja, das war gut möglich. Eine, Gestalt wie er, vorhanden und doch unsichtbar, konnte eben nichts anderes sein als die Angst. Die nackte Angst vor dem Tod oder etwas Schlimmerem.
Aber was war schlimmer als der Tod?
Jovanka wußte es nicht, und sie wollte sich auch keine weiteren Gedanken darüber machen, sondern alles so hinnehmen, wie es kam. Die folgende Nacht war wichtig.
In Reichweite und auf einem Brett an der Wand stand das alte Radio. Der Sender brachte Musik, die ihr gefiel. Folklore aus Böhmen und Mähren. Hin und wieder auch Klassik von Smetana, Brahms oder

Dvorak.

Die Nachrichten hörten sich schlimm an. Und auch die anschließende Wetterprognose gefiel ihr nicht, denn noch immer war kein Regen angesagt. Es würde in den nächsten Tagen so heiß bleiben wie bisher.

Als die Musik begann, hatte sich der Himmel fast verdunkelt. Nur vereinzelt waren noch hellere Flecken zu erkennen, aber auch die würden bald verschwunden sein.

Die Sterne waren ebenfalls zu sehen und auch der Mond, der jetzt einen vollen Kreis geschaffen hatte. Er sah so fahl aus wie ein unheimliches Auge.

Um ihn besser sehen zu können, stand die alte Frau auf und ging vor die Tür.

Als sie dort stehenblieb und den Kopf leicht anhob, da schien ihr der Erdtrabant direkt ins Gesicht, und sie erinnerte sich wieder an die alten Geschichten, die man sich über den Mond erzählte. Daß er den Beschützer des Bösen war. Daß seine Kraft ausreichte, um Vampire und Werwölfe zu wecken, die in mondhellen Nächten auf die Suche nach Blut gingen.

Der Vollmond war immer eine besondere Zeit. Da kannte sich Jovanka aus. Sie wollte noch einmal einen Rundgang machen und nach ihren Tieren schauen, denn auch sie verhielten sich bei Vollmond anders.

Es war an diesem Abend nicht anders. Zwar waren die Hühner still, aber sie schliefen nicht. Wach hockten sie auf ihren Stangen und starrten die Frau an.

Die Schweine standen wie zwei Skulpturen nebeneinander und grunzten leise vor sich hin. Über ihre dicken Körper hinweg summten zahlreiche Fliegen, und dieses Geräusch erinnerte Jovanka wieder an das vom Friedhof, auch wenn es hier im Stall nicht so laut klang. Das hier waren normale Fliegen, die ihren Kopf umschwirrten und keine von irgendwelchen anderen Mächten gelenkte.

Sie verließ den Stall wieder. Die Welt war geheimnisvoll geworden. Der Schleier der Nacht hatte auch das stille Dorf erreicht. Jovanka empfand die Ruhe nicht als normal, sie war einfach anders und kam ihr gespannter vor. Als lägen die Menschen wach in den Betten, ohne laut zu atmen oder sich umzudrehen, aber erfüllt von einer irrsinnigen Spannung und darauf wartend, daß in den nächsten Stunden irgend etwas passierte.

So dachte auch Jovanka.

Mit langsamen Schritten bewegte sich die Frau wieder auf das Haus zu und lauschte in die Stille hinein.

Sie wartete auf das Summen, auf den Schwarm der Fliegen, der einfach kommen mußte, davon ging sie aus. Nicht nur ihr Gefühl sagte es, sie spürte es mit einer ihr schon furchteinflößenden Sicherheit, als

könnte sie in die Zukunft schauen.

ICH BIN DIE ANGST!

Wieder kamen ihr die Worte in den Sinn. Sie hatte den Sprecher nicht gesehen und nur gefühlt, aber dieses Abtasten der fremden Haut war ihr schon in der Erinnerung geblieben. Noch immer glaubte sie, dieses Material an ihrer Hand zu fühlen.

Ein Auto fuhr durch den Ort. Viel zu laut. Der Auspuff hätte ausgetauscht werden müssen.

Der Wagen entfernte sich in Richtung deutsche Grenze. Jovanka dachte an dieses Land, dem sie nach der Veränderung in ihrem eigenen noch keinen Besuch abgestattet hatte. Der Riese Deutschland lag für sie nach wie vor wie hinter einer gewaltigen, schwarzen Wand.

Sehr hoch am Himmel und nur bei genauem Hinsehen zu erkennen, trieben dünne Wolkenbänke entlang, die den Mond so aussehen ließen, als hätte er einen Bart bekommen.

Jovanka wartete weiter.

Die Minuten vergingen, die Tiere in den Ställen waren auch ruhig geworden. Kein Grunzen der Schweine mehr, auch kein Gackern der Hühner. Dafür schlichen zwei der drei Katzen näher. Sie waren beide dunkel, und es sah so aus, als würden nur ihre Augen über den Boden wandern, wobei die Körper nicht zu sehen waren.

Sie kamen und rieben sich an Jovankas Beinen. So bewiesen sie der alten Frau ihre Liebe.

Doch plötzlich sprangen sie weg. Sie fauchten, dann huschten sie zur Seite, wobei Jovanka noch ein klagendes Schreien hörte, als hätten sie vor etwas Furcht.

Das war gut möglich, denn wenn sie genauer hinhörte, da war irgendwo das Summen zu hören. Es hing in der Luft wie ein Geräusch, das einfach nicht verschwinden wollte. Jovanka konnte nicht mal feststellen, aus welcher Richtung es kam. Es war einfach da, und von überall her schienen sich die Fliegen zu sammeln.

Mußte sie jetzt weglaufen? Mußte sie eine tiefe, unheimliche Angst verspüren? War jetzt alles vorbei? Konnte sie mit ihrem Leben abschließen? Nein, es traf nichts zu. Sie stand da und schaute in die Finsternis, wo sich allerdings nichts bewegte, denn die dunklen Fliegen waren noch nicht zu sehen. Jovanka war locker wie selten. Sie fühlte sich sogar recht wohl, als sie sich auf der Stelle drehte und wieder dorthin zurückkehrte, woher sie gekommen war.

Sie trat über die Schwelle und ging in das Haus, in dem das Licht noch brannte. Es hatte andere und auch normale Insekten angezogen. So bewegten sich Motten und Nachtfalter in seinem Schein, aber auch Mücken und kleine Fliegen umtanzten die helle Insel, wobei ihre Körper stark vergrößert als Schatten über die Wände hinweghuschten.

Jovanka setzte sich wieder an den Tisch. Das Licht ließ sie brennen.

Sie schaute an der Lehne vorbei zur Tür hin, wo sich die Geräusche verdichtet hatten.

Der Schwarm war auf dem Weg und suchte sein Ziel. Und das Ziel war sie, daran gab es nichts zu rütteln. Er würde sich durch die offene Tür in das Haus drängen, um in ihre Nähe zu gelangen, wie er es schon einmal getan hatte.

Und dann? Was passierte dann? Würden wieder Fliegen in ihren Körper eindringen, um später die Haut aufplatzen zu lassen, wenn sie die Freiheit suchten?

Der Schein des Mondes war wie bleiches, in die Tiefe fallendes, flüssiges Silber. Er gab dem Erdboden noch ein wenig Licht, und in diesen Schein hinein glitt plötzlich der summende, vibrierende und tanzende Schatten der Fliegen.

Die alte Frau sah ihn als Schatten, aber als er sich über die Schwelle drängte, erkannte sie seine wahre Gestalt. Der Schwarm erinnerte sie jetzt an eine Spindel, die sich um die eigene Achse drehte, ohne dabei den Boden zu berühren.

Es war ein schwarzes Durcheinander. Nicht eine Fliege war still.

Jede summte, und all die Geräusche vermischten sich zu einem gedämpften Inferno, das durch das Haus wanderte.

Der Schwarm blieb im ersten Raum. Dort drehte er sich und tanzte weiter, ohne allerdings in die Nähe der gespannt dasitzenden Frau zu gelangen.

Jovanka schaute nur. Etwas anderes konnte sie nicht tun. Sie dachte wieder an den Körper, den sie nur gefühlt, aber nicht gesehen hatte, auch an die Botschaft, und dann rissen ihre Gedanken ab, denn blitzartig drehten sich die Fliegen schneller, so daß ein Windstoß erzeugt wurde, der auch die Frau erfaßte.

Jovanka riß die Hände vor ihr Gesicht. Sie wollte nicht hinschauen. Sie hörte etwas klappern, dann fielen verschiedene Gegenstände vom Regal und zerbrachen auf dem Boden in zahlreiche Scherben.

Es wurde wieder still, was die alte Frau jedoch mit einiger Verzögerung wahrnahm. Die kalte Stimme sagte nur einen Satz in die Stille:

»Ich bin die Angst!«

***

Als ich in der Maschine Frankfurt-Dresden saß, drehten sich meine Gedanken nicht um den neuen Fall, sondern um den, der hinter mir und Jane lag. Wir hatten nur den ersten Teil erlebt. Der zweite und auch das mörderische Finale war ohne uns über die Bühne gegangen, weil wir in Spanien noch einige Tage Urlaub drangehängt hatten.

Vorwürfe wollte ich mir deswegen nicht machen. Zudem hatte noch alles geklappt, und ich stöhnte leise auf, als ich daran dachte, wie

knapp es gewesen war.

Dieser Laut schreckte die neben mir sitzende und nach Parfüm riechende Frau auf, die bisher in einem Modemagazin geblättert hatte.

»Ist Ihnen nicht gut, Sir?«

»Doch, mir geht es gut. Danke der Nachfrage.«

Sie schob ihre Brille tiefer. »Nun ja, Sie haben so seltsam vor sich hingestöhnt.«

»Das passiert schon mal.«

»Wobei?«

»Wenn ich an gewisse Dinge denke.« Ich zwinkerte ihr zu. »Sie wissen schon.«

Von dieser Minute an war ich für sie gestorben. Nicht einen Blick gönnte sie mir mehr.

Mir war es recht, ich wollte sowieso meinen eigenen Gedanken nachgehen und schaute aus dem Fenster, wo sich ein Himmel ausbreitete, der kaum eine Wolke zeigte. Wenn ja, dann waren es dünne Schleier. Die Bodensicht war phantastisch. Ich sah die Orte, die wir überflogen, klein wie Spielzeugstädte. Ich sah die Wälder, Felder, Berge und Hügel.

Ein wunderschönes Panorama, von dem ich mich gefangennehmen ließ. Aber ein Flug von Frankfurt nach Dresden dauert nicht lange, und wir befanden uns bereits im Sinkflug.

Natürlich war ich gespannt darauf, was mir mein Freund Harry Stahl zu sagen hatte. Grundlos machte er nicht die Pferde scheu. Er hatte angedeutet, daß hinter einem kleinen Fall möglicherweise etwas Großes stecken konnte, womit er manipulierte Menschen meinte. Diese Tatsache hatte meinen Chef, Sir James, dazu bewogen, der Bitte des Deutschen nachzukommen und mich in den Fall zu integrieren.

Ich schaute auch zu, wie wir landeten und sah die Stadt Dresden dabei immer näher kommen. Auch die Elbe lag in Sichtweite, dann der Flughafen, der ziemlich klein war. Die Rollbahn tauchte auf, und schon hüpfte der Airbus über den Beton.

Wir waren sicher gelandet. Zum Glück, denn eine gewisse Anspannung erlebte ich bei der Landung immer. Wenig später stoppte die Maschine, und bald stiegen die ersten aus. Wie immer ließ ich mir entsprechend Zeit. Ich kam noch früh genug und würde nichts versäumen.

Als fünftletzter verließ ich den Jet, begleitet vom Lächeln der beiden Stewardessen.

Der Rest war Routine. Es gab bei mir keine großen Kontrollen, und meine Reisetasche erhielt ich auch schnell. Der Koffer befand sich in London. Jane wollte ihn mitnehmen. Mir reichte die Tasche.

Ein grinsendes Gesicht unter dem dunklen Haar mit den grauen Strähnen erwartete mich. Harry Stahl wie er leibt und lebte. Er schlug

mir auf die Schultern, staunte über meine Bräune und sprach von der schwindenden Ozonschicht und dem Krebs.

»Ich habe einen guten Sonnenschutz gehabt. Okay, ich bin geflogen, aber wie hätte ich sonst so schnell…?«

»Sonnenschutzcreme – mal was was anderes als eine kugelsichere Weste«, unterbrach mich Harry.

Ich boxte ihm gegen die Brust. »Die habe ich noch nie getragen.«

Harry wechselte das Thema. »Hast du Hunger, Durst? Wenn ja, gehen wir was essen und trinken.«

»Und sonst?«

»Fahren wir los«, antwortete Harry.

»Wohin?« fragte ich.

»Nach Tschechien.«

»Auf dem Weg dorthin könntest du mir etwas über den neuen Fall erzählen.«

Harry verzog den Mund. »Viel weiß ich auch nicht.«

»Aber die Welt ist doch bedroht, wie ich hörte.«

»Nicht so direkt.«

»Dann hast du gelogen.«

Er wand sich und gab die Antwort erst, als wir draußen in der Hitze standen.

»Wenn man den Faden weiterspinnt, könnte es darauf hinauslaufen«, erklärte er.

»Auch gut gesagt.«

»Ja, meine ich doch.«

Sein Wagen stand auf dem Parkplatz für Besucher, und ich fragte ihn, ob der auch eine Klimaanlage hatte.

»Du wirst lachen, John, aber die habe ich mir auf eigene Kosten einbauen lassen.«

»Immerhin etwas.«

»Jedenfalls freue ich mich, daß du gekommen bist.« Er schlug mir noch mal auf die Schulter. »Zu zweit werden wir den Zombie schon ans Glockenseil spannen…«

***

»Ich bin die Angst!«

Er hatte gesprochen, Joyanka hatte ihn gehört. Sie hielt noch immer die Hände vor die Augen, aber sie wußte auch, daß er dicht vor ihr stand. Die Frau wußte selbst nicht genau, weshalb sie nicht hinschaute. Vielleicht störte es sie, daß sie nur die Stimmen vernommen hatte. Wo war das Summen, das Sirren und Toben der unzähligen Fliegen geblieben? Nicht mehr da, verschwunden, als wären die Fliegen von der Luft verschluckt worden.

Erst nach einer Weile traute sie sich, die Hände vom Gesicht

wegzunehmen. Sehr langsam, sie ließ die Finger über die schweißnasse Haut rutschen. An den Ellenbogen spürte sie den Widerstand der Tischplatte, und die Augen öffneten sich automatisch.

Jovanka schaute hin, konnte sehen. Diesmal glaubte sie, ihren Augen nicht trauen zu können. Sie zwinkerte und verzog den Mund, als wollte sie ein Wort sprechen, aber das wäre ihr nicht möglich gewesen. Zu groß war die Überraschung.

Vor ihr stand ein Mann – ein nackter Mann!

Eigentlich hätte sie die Augen so schnell wie möglich wieder geschlossen. Für sie war ein fremder nackter Mann noch immer so etwas wie ein Besucher vom anderen Stern. Gut, ihren eigenen hatte sie gekannt, aber ein fremder war schon etwas anderes.

Und doch starrte sie hin.

Jovanka konnte einfach nicht anders, denn dieser Mann war nicht nur nackt, er war auch außergewöhnlich, denn an seinem Körper entdeckte sie kein einziges Haar. Vom Kopf bis zu den Füßen war er völlig haarlos, und sie erinnerte sich daran, daß sie seine Haut schon einmal berührt hatte. Jetzt aber konnte sie den gesamten Körper betrachten und schauderte zusammen.

Selbst das Licht der Lampe schaffte es kaum, die Farbe zu verändern. Dieser Mensch sah noch immer so bleich und teigig aus wie ein Toter, der einige Tage über der Erde gelegen hatte und noch darauf wartete, begraben zu werden.

Wo hielten sich die Fliegen auf? Sie waren an keiner Stelle des Zimmers zu sehen, und sie schienen sich kurzerhand in Luft aufgelöst zu haben. Es gab sie nicht mehr, auch die normalen Stubenfliegen turnten nicht mehr in die Helligkeit hinein.

Jovanka stöhnte auf. Sie hatte etwas sagen wollen, was ihr nicht mehr möglich gewesen war. Der Anblick war für sie zu viel und ungewöhnlich. Sie fürchtete sich auf der einen Seite, auf der anderen aber spürte sie die Neugierde, die immer mehr von ihr Besitz ergriff.

Sie wollte mehr über diesen Fliegenmann wissen.

Er sprach nicht, er schaute sie nur an. Die Farbe seiner Augen konnte Jovanka nicht erkennen. Jedenfalls wirkten sie sehr düster.

Der Mund war geschlossen. Die schmalen Lippen lagen aufeinander, wobei die Oberlippe etwas vorhing und die untere beinahe verdeckte. Ein muskulöser Körper gehörte zu dem haarlosen Schädel; nicht ein Fettpolster zeichnete sich ab.

Alles war anders bei diesem Kerl. Seine Nacktheit, sein Aussehen, eben alles. Muskulöse Beine, kräftige Füße und Hände mit ziemlich langen Fingern.

Jovanka hatte sich wieder gefangen. Sie blieb ruhig am Tisch sitzen, war nicht aufgesprungen und geflüchtet. Für sie ein großer Vorteil, denn früher hätte sie geschrien und wäre davongelaufen.

Heute aber saß sie am Tisch und stellte dem Nackten sogar eine Frage: »Wer bist du?«

»Ich bin die Angst!«

Diesmal schmetterte die Antwort sie nicht nieder. Mochte er auch die Angst sein, letztendlich sah er aus wie ein Mensch, und Menschen hatten Namen.

»Hat die Angst denn keinen Namen?« flüsterte sie. »Ich sehe dich hier als einen Menschen, und man wird dir irgendwann mal einen Namen gegeben haben. Oder nicht?«

»Ich bin Edgar Bronzek!«

Die alte Frau hatte den Namen genau verstanden, und sie dachte auch über ihn nach. Aber gehört hatte sie ihn noch nie. Aber das sollte nichts heißen. Sie kannte nur die Menschen aus dem Ort und einige aus den Nachbarsdörfern.

»Dich kenne ich nicht.«

»Ich weiß.«

»Wo kommst du her? Wer bist du?«

»Ich bin tot!«

Jovanka hatte sich wieder gefangen gehabt. Es hätte ihr auch nichts ausgemacht, wenn dieser Bronzek wieder von seiner Angst gesprochen hätte, aber die neue Antwort hatte bei ihr einen Schock hinterlassen. Wie konnte jemand behaupten, daß er tot ist und wie ein normaler Mensch vor ihr stehen? Das wollte ihr nicht in den Sinn. Sie konnte es nicht fassen. Es ging über ihren Horizont hinaus.

»Ich bin die Angst, und ich bin tot!« wiederholte er und hatte diesmal lauter gesprochen.

Jovankas Blick war auf sein Gesicht gerichtet gewesen. So hatte sie die Mundbewegungen des Mannes verfolgen können. Es war ihr auch gelungen, in den Mund zu schauen. Nur kurz, aber sie hatte dort genau die Schwärze gesehen und noch etwas mehr, denn diese Schwärze hatte sich bewegt.

Bewegt?

Fliegen etwa?

Noch war der Mund geschlossen, aber die Lippen dabei etwas vorgestülpt. Er öffnete sich erst, als zwei Fliegen herauskamen. Sie trippelten bis zum Kinn und starteten von dort aus ihren Flug. Sie summten in das Licht hinein und verschwanden.

Jovanka hatte staunend zugeschaut. Sie merkte den unheimlichen Druck in ihrem Innern. Was man ihr da zeigte, war einfach unglaublich. Dafür hatte der menschliche Verstand keine Erklärung. Nach wie vor schaute sie Edgar an, aber vor ihrem geistigen Auge baute sich ein ganz anderes Bild auf. Sie sah jemanden aus einem Grab kriechen. Nackt, mit Lehm und Dreck beschmiert. Und in dieser Schicht tummelten sich zahlreiche Käfer und Würmer, als hätten sie

ihre Freude daran, über den Körper zu streifen. Einfach widerlich und voller Ekel.

War dieser Edgar aus dem Grab gestiegen?

Sie wollte ihn danach fragen, aber sie fühlte sich zu schwach. Statt dessen sah sie, daß Edgar sich bewegte und mit tapsenden Schritten auf sie zukam. Als er den Tisch erreichte, blieb er stehen, um sich nach vorn zu beugen. Dabei stützte er sich auf dem Tisch ab.

Dadurch war sein Kopf in den Lampenschein geraten, und Jovanka konnte das Gesicht genau erkennen. Auch jetzt konnte sie keine Haar erkennen. Rasch richtete sich ihr Blick auf etwas anderes, die Stirn.

Dort war eine ungewöhnlich geformte Narbe zu erkennen, als hätte jemand die Haut aufgeschnitten, sie dann in die Höhe gezogen, um sie anschließend wieder zusammenzuziehen. Innerhalb des ziemlich großen Dreiecks malte sich ein kugeliger Wulst ab, den sich die alte Frau ebenfalls nicht erklären konnte.

Sah so ein Toter aus?

Sie konnte es noch immer nicht glauben. Auf der anderen Seite aber sah sie keinen Grund, weshalb sie der Fremde hätte anlügen sollen. Es war die Angst. Er brachte die Furcht. Er brachte auch das Grauen über die Menschen, wenn er sich ihnen zeigte.

»Wo kommst du denn her?« wagte sie eine Frage. »Hat man dich aus dem Grab geholt? Oder hat dich der Teufel geschickt?«

Er grinste, aber die Lippen blieben dabei geschlossen. »Der Teufel?« flüsterte er. »Ich weiß es nicht, ob man ihn Teufel nennen kann. Wenn du willst, dann tu es.«

»Was willst du denn?«

»Dich.«

»Ich bin alt…«

»Du bist es, das stimmt, aber das Alter spielt bei uns keine Rolle mehr. Ich will dich.« Er löste seine Hände von der Tischplatte und winkte ihr mit dem linken Zeigefinger zu. »Steh auf. Komm in die Höhe. Bleib nicht mehr sitzen. Du kannst aufstehen. Los!«

»Warum?«

»Tu es. Du gehörst zu mir, du kannst dich nicht mehr wehren. Du bist jetzt an meiner Seite.«

Jovanka hatte die Worte gehört, sie auch verstanden, aber ihr fehlte der Glaube daran. Sie wollte es nicht sein, sie wollte auch weiterhin ihr normales Leben führen, wie sie es immer getan hatte. Dieser Mensch war einfach schrecklich. Er bezeichnete sich selbst als die Angst. Er war ein Toter, der lebte! In ihm war all das auf eine gewisse Weise lebendig geworden, von dem in den schlimmsten Geschichten immer erzählt und berichtet wurde.

Über Leichen, die in der Nacht zu den Menschen kamen. Väter stiegen aus ihren Gräbern, um ihre Kinder und ihre Witwen zu

besuchen. Alles war anders, alles war unheimlicher, wenn die Toten in ihren Gräbern keine Ruhe mehr fanden.

War es auch bei Edgar so gewesen?

Ja, er schien keine Ruhe gefunden zu haben. Er war aus dem Grab geklettert und hatte zuvor sein Totenhemd zerrissen. Dann hatte ihn nichts mehr gehalten. Er war wieder in seine Welt zurückgekehrt.

Deshalb hatte sich seine Haut auch so neutral angefühlt. Kein Leben steckte in ihr. Sie war anders gewesen, neutral, schlimm eigentlich..

Die Frau tat, was der Besucher wollte. Sie stand auf und spürte wieder in ihren müden Knochen das Alter.

Edgar war einen Schritt zur Seite getreten. Er winkte ihr zu.

»Komm her, komm zu mir!«

»Warum?«

»Ich will dich umarmen.«

Jovanka schluckte. Wieder zuckten ihre Lippen. Sie hatte vor, etwas zu sagen, es war nicht möglich. Der innere Druck verschloß ihr den Mund.

Edgar schaute ihr lächelnd entgegen. In seinen Augen bewegte sich nichts. Kein Ausdruck, keine Güte, keine Freundlichkeit, sie blieben einfach starr.

Aber die Außenhaut seiner Nase zitterte. Es gab keinen ersichtlichen Grund dafür. Aus den Nasenlöchern krochen die dicken Fliegen in einer langen Spur hervor.

Sie waren noch da. Sie waren nicht verschwunden. Es gab sie nach wie vor. Das alles schoß der alten Frau durch den Kopf. Dieser gesamte Schwarm hatte sich eine neue Heimat gesucht und…

Ihre Gedanken brachen ab, denn der Mann vor ihr hatte blitzschnell zugegriffen. Sie spürte seine Hände an ihrem Körper. Das waren keine normalen Hände. Was sie da packte, glich neutralen Zangen, die sie nicht mehr loslassen wollten.

Er zog sie zu sich heran.

Die Fliegen krochen auch jetzt aus seinen Nasenlöchern hervor und verteilten sich auf dem Gesicht. Auch jenseits der Augäpfel machte sich ein gewisser Druck bemerkbar. Es sah so aus, als wollten die Augäpfel nach vorn geschoben werden, aber die Fliegen dahinter hatten eben nur kleine Lücken gesucht, um ins Freie zu krabbeln.

Er lachte.

Dabei öffnete er den Mund!

Urplötzlich drang ein gewaltiges Summen an die Ohren der alten Frau. Die gesamte Mundhöhle des Mannes war von einem summenden und zuckenden Wirrwarr aus Fliegen besetzt.

Und hinter ihnen, tief in der Kehle, wo sie möglicherweise auch noch saßen, erklang ein rauhes, grummelndes und auch grausam klingendes Lachen.

Einen Moment später fühlte sich Jovanka von dieser Gestalt umarmt. Edgar riß sie nicht mal fest an sich, er war in gewisser Hinsicht sogar sanft und zart, aber er ließ sie nicht los, und die alte Frau spürte den Druck seiner Arme. Er hielt sie umschlungen wie eine Geliebte, nur hatte dieser »Liebhaber« etwas anderes mit ihr vor.

Es war der Frau nicht aufgefallen, daß sie in die Mitte des Raumes gezogen worden war. Hier standen sie beide, und die Arme umfaßten Jovanka noch immer.

Der Druck nahm zu.

Das Summen ebenfalls.

Sie riß die Augen weit auf.

Hunderte oder Tausende von Fliegen umsummten sie. Sie hatten die Gestalt verlassen, sie bildeten wieder die schwarze Wolke, aber die Gestalt war nicht mehr zu sehen.

Jovanka sah keinen Menschen mehr. Alles war so anders geworden. Es gab nur die Fliegen, die zittrigen Körper, das Summen und Brummen um sie herum.

Gibt es mich noch?

Sie wußte es nicht mehr. Die Fliegen hatten das Kommando übernommen. Sie waren überall. Außen und innen. Sie hatten die Macht übernommen, denn was war schon der Mensch gegen sie?

Wissenschaftler hatten herausgefunden, daß es Fliegen sein würden, die eine Atomkatastrophe überleben würden. Sie hatten während Jahrmillionen alles überlebt.

Auch die Menschen!

Es gab keinen Körper mehr. Es gab nur die Fliegen, die eine dichte Mauer um Jovanka gebildet hatten, und diese Mauer bewegte sich in sich selbst immer weiter.

Bis sie plötzlich einstürzte.

Die alte Frau nahm dies auf eine besondere Art und Weise wahr.

Sie fühlte sich wie jemand, der dabei war, sich allmählich aufzulösen. Sie glaubte wegzuschwimmen, abzutauchen, nicht mehr da zu sein, sich einfach der anderen Macht hinzugeben.

Noch konnte sie denken, aber es dauerte nur mehr Sekunden, dann war auch das vorbei.

Trotzdem war der Raum nicht leer. Unzählige Fliegen bildeten eine summende schwarze Wolke…

***

Wir hatten die Grenze hinter uns gelassen, befanden uns jetzt in Tschechien, fuhren jedoch abseits der normalen Reiserouten. Wir rollten durch die Provinz, über Straßen, die sich in einem erbärmlichen Zustand befanden. Schlaglöcher, enge Kurven, schlechter Belag.

Die Stoßdämpfer des Opels wurden arg strapaziert, und Harry verzog immer mehr das Gesicht. »Wie in alten Zeiten«, hatte er einige Male gesagt und dabei an die frühere DDR gedacht. »Aber ich will mich nicht beschweren. Erst die Freiheit, dann neue Straßen – wenn Geld vorhanden ist.«

Ich hob nur die Schultern und hing ansonsten meinen Gedanken nach. Harry hatte mich längst eingeweiht. Jetzt wußte ich ebenso viel wie er. Aber besonders schlau waren wir nicht geworden. Es ging um einen toten Doppelagenten namens Edgar Bronzek, der angeblich nicht mehr tot sein sollte. Er war aus seinem Grab geklettert und hatte sich den Menschen gezeigt.

Was davon stimmte, wußten wir nicht. Jedenfalls hatte er einigen Leuten diesseits und jenseits der Grenze Kopfzerbrechen bereitet, und es gab sicherlich auch welche, die nicht mehr an ihn erinnert werden wollten, weil die damaligen Verhältnisse ganz andere gewesen waren.

Dieser Edgar Bronzek war so etwas wie eine Zeitbombe. Er wurde als Zombie gehandelt. Eine Tatsache, über die man unterschiedlicher Meinung sein konnte. Harry glaubte daran, wenn alles so zutraf, wie man es ihm gesagt hatte. Ich war dagegen etwas skeptischer.

Nicht, daß ich die Existenz irgendwelcher Zombies abgestritten hätte, aber in diesem Fall ging es eben um ein Geschöpf, das sein Grab verlassen hatte, wobei der Begriff Grab ebenfalls nicht zutraf.

Man hatte ihn irgendwo an einer einsamen Stelle verscharrt, wo ihn niemand finden sollte. Zum Glück war eben nicht alles vergessen worden, was früher einmal geschehen war, und so hatte Harry Stahl auch die Skizze bekommen können, die jetzt auf meinen Knien lag, denn ich war so etwas wie ein Fährtensucher.

Die Namen der Orte kamen mir manchmal unaussprechlich vor, aber das Dorf, das am nächsten lag, hieß Petlery. Das hörte sich fast englisch an.

Daß wir uns auf der richtigen Straße befanden, hatte ich meinem Freund Harry einige Male bestätigt, und er war auch zufrieden gewesen. Die Straße führte südlich an Petlery vorbei, aber nicht so weit, als daß wir nichts von diesem kleinen Ort gesehen hätten. Wir entdeckten einen grauen, nicht allzu hohen Kirchturm. Wir sahen die Hausdächer über die Felder hinwegschauen, und auf den schmalen Wegen rollten ab und zu Fahrzeuge, aber nur wenige Pkw. Dafür mehr Fahrräder oder Pferdegespanne. Wer einen Traktor besaß, war schon ein kleiner König, aber diese Fahrzeuge waren zumeist so alt, daß sie eigentlich längst ins Museum gehört hätten.

Wir überquerten einen Fluß. Die Steinbrücke stammte noch aus der Zeit, als Böhmen zu Österreich gehörte.

Vor der Brücke fuhr Harry langsamer. »Ist sie eingezeichnet?«

»Ja, auch der Fluß.«

»Gut.« Harry lenkte den Wagen über die Brücke; der Weg war aufgerissen. Wir schaukelten beide hin und her. Ich schaute aus dem Fenster über das Steingeländer hinweg, sah das Gewässer, das träge dahinfloß. Der trockene Sommer hatte den Fluß seicht und schmal werden lassen. An den Uferseiten, wo sich Bäume in das Erdreich krallten, trocknete der Schlamm ebenfalls und bedrohte das Leben der Bäume.

»Irgendwann wird es wieder regnen«, sagte ich.

»Und dann freust du dich, wie?«

»So ist es.«

Harry lachte. »Da kommt eben der typische Brite bei dir durch.«

»Ich denke auch an die Natur.«

»Klar.« Er nickte.

»Aber was anderes. Wenn ich die Zeichnung noch recht in Erinnerung habe, müßten wir bald am Ziel sein. Oder irre ich mich?«

»Nein, du irrst dich nicht. Wir können auf dem Weg bleiben und bis zum Kreuz durchfahren.«

»Das gibt es nur auf dem Papier.«

»Leider, aber da ist auch ein Wald angedeutet. An der linken Seite steht das Kreuz.«

Harry löste eine Hand vom Lenkrad und deutete durch die Scheibe. »Den Wald sehe ich bereits.«

Ich sah ihn auch. Wir ließen den Wald rechts liegen und rollten nur noch im Schrittempo weiter.

»Halt mal an, Harry!«

»Das hatte ich sowieso vor.«

Harry stoppte, wir befreiten uns von den Gurten und öffneten die Türen. Die Luft stand da wie eine Wand. Wir waren in einem klimatisierten Wagen gefahren. Das hatte Vor- aber auch Nachteile.

Es war still um uns herum. Wir schlugen die Türen zu. Dann gingen wir in die flache Senke hinein, um das Grab zu suchen, das es so nicht mehr geben sollte.

Harry blieb stehen. »Wo würdest du hier eine Leiche verscharren?«

»Nicht eben dort, wo man sie sofort sieht.«

»Korrekt. Am Waldrand denke ich.«

Dort suchten wir. Es war ein heißer Tag, und die Sonne brannte auf unsere Rücken nieder. Zum Glück war es nicht feucht oder schwül. Hier war das Klima schon trockener als bei uns auf der Insel.

Unsere Schuhe schleiften durch Gras und Wildkräuter, ein natürlicher Teppich, der sich zum Waldrand hin verdichtete und höher wuchs, denn dort war es stets etwas feuchter.

Insekten hatten ihre große Zeit. Nicht nur Mücken tanzten in unserer Nähe. Wir sahen Wespen bei ihren Schwirrflügen, und geschäftige Bienen hüpften von Blüte zu Blüte.

Und Fliegen.
Viele Fliegen.
Dick und fett, widerlich. Grünlich und schwarz schimmernd. Eklige Stechfliegen, aber auch Stubenfliegen. Immer wieder schlug ich nach ihnen, wenn sie sich mich als Landeplatz ausgesucht hatten, und Harry, der vor mir herging, ging es ähnlich. Er schaute dabei zu Boden, um nach Spuren zu suchen. Noch aber sahen wir nur die grüne Fläche und nicht das Grab inmitten der Landschaft.
Schon im Schatten des Unterholzes blieb er stehen, drehte sich zu mir um und wischte seine Stirn trocken. Er schüttelte den Kopf.
»Weißt du, John, ich fange schon jetzt an, mich über diesen verdammten Säckler und dessen Geschichte zu ärgern.«
»Warum?«
»Weil wir nichts sehen, nichts haben und von einer Spur nur träumen können.«
Ich hob die Schultern. »Sei nicht so ungeduldig.«
»Bin ich aber. Das kommt mir schon beinahe wie ein Hirngespinst vor. Oder siehst du hier ein Grab, das aufgebrochen wurde?«
»Nein.«
»Ich habe den Eindruck, daß wir irgendwie reingelegt worden sind. Aber nicht nur wir, auch dieser Säckler.«
Ich verscheuchte wieder einige Fliegen. »Du warst aber sehr überzeugt, sonst hättest du mich nicht angerufen.«
Er nickte. »War ich auch. Ich war sogar verdammt überzeugt. Du hättest mal erleben sollen, wie überzeugend dieser Säckler gesprochen hat. Dann würdest du anders reden.«
»Möglich«, gab ich zu und wies auf den Wald. »Könnten wir das Grab denn dort finden?«
Er staunte mich an. »Willst du dort wühlen?«
»Das weiß ich noch nicht.« Er deutete nach vorn. »Laß uns noch ein Stück gehen. Und wenn wir dann nichts gefunden haben, fragen wir mal die Bewohner in Petlery.«
»Glaubst du, daß sie mehr wissen?«
»Ich hoffe es zumindest.«
»Wer immer daran beteiligt war, Harry, er wird dafür gesorgt haben, daß es keine Zeugen gab. Steck alle Geheimdienstler dieser Welt in einen Sack, hau zu, und du wirst immer den richtigen treffen.«
»So denke ich auch.«
Da wir schon mal hier waren, suchten wir weiter. Viel Sinn hatte es nicht. Sollte dieser Edgar Bronzek tatsächlich aus der Erde als Zombie zurückgekommen sein, dann brauchte sein Grab nicht unbedingt sichtbar zu sein. Es hätte längst wieder zusammensacken können, und wir hätten nichts gesehen.
Freund Harry zog ein Gesicht, als hätte man ihm eine versalzene

Suppe serviert. »Ärger!« sagte er knurrend. »Nichts als verdammten Ärger. Man kommt nicht mehr zurecht.«

Auch ich dachte ähnlich. Während Harry in die flache Senke hineinschaute, die wie eine perfekte Wildnis im Schein der Sonne lag und sich durch nichts stören ließ, hatte ich mich gedreht und starrte in den Wald. Er war relativ licht, die Laubbäume standen halt weiter auseinander als Nadelbäume.

Das Sonnenlicht konnte bis zum Boden vordringen, wo es einen Fleckenteppich aus Licht und Schatten hinzauberte. Der Wald zeigte sich in seiner wunderbaren Stille. Er wirkte beruhigend. Von Gefahr oder irgendwelchen Besonderheiten konnte nicht die Rede sein.

Auch ich begann mich zu ärgern. Da schien man uns tatsächlich auf eine falsche Fährte gelockt zu haben. Ob wissentlich oder nicht, wollte ich dahingestellt sein lassen.

Wieder schwirrten drei Fliegen brummend auf mich zu. Ich hörte die Geräusche im rechten Ohr. Sie klangen regelrecht wütend. Ich schlug mit der Hand nach den Biestern. Sie verschwanden.

Da sah ich die Bewegung!

Es war mehr ein Zufall, und ich entdeckte die Gestalt nur deshalb, weil sie im Schatten stand und selbst ziemlich hell aussah. Wie jemand, der keinen Fetzen Kleidung am Leib trug.

Es war ein Mann!

Ich schaute hin, er blickte zu mir. Wobei ich nicht hundertprozentig wußte, ob er mich überhaupt gesehen hatte. Zumindest rührte er sich nicht und wartete ab.

Harry Stahl bewegte sich in meiner Nähe und wollte zu mir kommen. Ich sah nur seinen Schatten über den Boden wandern, ahnte auch, daß er reden wollte, aber ich kam ihm zuvor.

»Sag nichts, Harry, bitte, nichts.«

»Was ist denn?«

»Im Wald steht jemand, aber reiß dich zusammen.«

»Wo?« hauchte er.

»Schau dorthin, wo ich auch hinblicke.«

Er tat es, und wir warteten zunächst einmal ab, ob sich die Gestalt rührte.

Das tat sie nicht. Unbeweglich, als wäre sie selbst ein Teil dieses Waldes, blieb sie stehen.

»Der ist ja nackt!« wisperte Harry.

»Und ob. Erkennst du ihn?«

Ich hörte sein leises Lachen. »Man hat mir eine Beschreibung mit auf den Weg gegeben. Dieser Säckler erklärte mir, wie der Typ ausgesehen hat. Einer, der keine Haare hat, und der Kerl da hinten hat eine Glatze, John.«

»Dann es ist Bronzek.«

»Und wie.«
»Wir holen ihn uns!« entschied ich. »Aber wir sollten ihn von zwei Seiten in die Zange nehmen. Auch wenn es ein Risiko ist, wir können so tun, als hätten wir ihn nicht entdeckt. Geh du noch ein Stück weiter, ich laufe wieder zurück. Wenn wir außer Sichtweite sind, schlagen wir uns wieder in den Wald.«
»Geh schon.«
Ich zog mich zurück, aber ich bewegte mich dabei normal, überhaupt nicht auffällig. Ob wir den Kerl mit unserem Theater beeindruckt hatten öder nicht, das wußten wir nicht. Wir mußten es darauf ankommen lassen. Wie es weitergehen würde, wenn wir ihn tatsächlich erreicht hatten, darüber machte ich mir noch keine Gedanken. Jedenfalls betrat ich den Wald, als ich außer Sichtweite des Fremden war.
Leider war der Boden nicht frei. Das Unterholz bildete an manchen Stellen einen regelrechten Wall. Wir mußten die Hindernisse überqueren oder passieren. Und überall wurden wir von Insekten umschwirrt. Vögel sahen wir dagegen keine.
Der Boden war nicht so trocken, wie es das Wetter hätte vermuten lassen können. Es hatte sich die Feuchtigkeit gesammelt, und ich schritt mal über einen weichen Teppich aus Moos und festgeklebten Blättern hinweg. Die Richtung zu verlieren, war so gut wie unmöglich, denn dort, wo ich den Mann entdeckt hatte, war es heller, als irgendwo sonst im Wald.
Ich bewegte mich weiter. Duckte mich des öfteren, weil dicke Spinnweben von manchen Ästen herabhingen.
An einer Gruppe Nadelbäume schlich ich vorbei. Sie bildeten praktisch die Grenze zum helleren Teil des Waldes hin, und dort mußte der Kerl noch stehen, falls er es nicht vorgezogen hatte, sich zu verdrücken.
Von Harry hörte ich nichts, und die Insekten hielten sich jetzt aus meiner Nähe fern, merkwürdig.
Stille – beinahe vergleichbar mit der in einer leeren Kirche. Unwillkürlich hielt ich den Atem an, um sie nicht zu stören. In meinem Nacken hatte sich der Schweiß gesammelt. Kalte Tropfen rannen in langen Bahnen über meinen Rücken hinweg.
Niemand bewegte sich vor mir. Auch Harry Stahl hielt sich versteckt. Da er sich nicht meldete, schien er unseren Freund Edgar auch nicht entdeckt zu haben.
Ich hörte ein Geräusch, mit dem ich zuerst nicht zurechtkam. Zunächst war es nur ein Summen, das aber immer weiter anschwoll, mir regelrecht entgegendröhnte, und dann sah es so aus, als wollte sich vor mir der Boden in zahlreiche Einzelteile auflösen, wobei er in die Luft stieg und sich zu einer gewaltigen Wolke vereinigte, die

genau in meine Richtung wehte.
Eine schwarze, eine brummende und summende Wolke, die sich aus unzähligen Fliegen zusammensetzte…

***

Damit hatte ich nicht gerechnet und war im ersten Moment so überrascht, daß ich nichts dagegen unternehmen konnte. Ich stand da, schaute auf die Wolke, die so dicht war, daß sie mir einen Großteil der Sicht nahm. Das heißt, ich konnte nicht durch sie hindurchschauen.
Sie kam!
Und sie war schnell!
Der Wald war plötzlich von einem unheimlichen und außergewöhnlichen Leben erfüllt. Sämtliche Fliegen und andere Insekten schienen sich versammelt zu haben, um sich gegen den Menschen zu stellen. In der Masse konnten sie eine Macht sein, und hier waren sie eine Macht, in deren Flugschneise ich stand.
Nicht mehr lange. Ich wollte und mußte weg, und es war mir egal, ob es wie eine Flucht aussah. Ich rannte dorthin, wo ich hergekommen war, wobei ich hoffte, daß diese verdammte Fliegenbrut in dem Wald zurückblieb.
Ich hatte mich geduckt, den Kopf eingezogen, die Zähne zusammengebissen, und die schaurige Musik hinter mir nahm an Lautstärke zu. Ein Zeichen, daß sie mir auf den Fersen waren.
Damit hatte ich nicht rechnen können. Ich dachte an den nackten Mann, während ich über die Hindernisse hinwegsprang, dann stolperte, und ich fragte mich dabei, was dieser nackte Mann mit den Fliegen zu tun hatte.
Etwas klatschte gegen mein Gesicht.
Es war kein Schlag mit der Hand oder einem anderen Gegenstand, es war nur ein breiter Ast, den ich übersehen hatte, und plötzlich funkelten Sterne vor meinen Augen.
Nur mühsam hielt ich mich auf den Beinen, wobei ich leider die Orientierung verlor, aber die Fliegen waren noch immer da. Sie summten hinter mir. Ich bewegte mich mühsam weiter, war nicht mehr so auf der Höhe, übersah ein Hindernis am Boden, stolperte und fiel nach vorn.
Reflexhaft stützte ich mich ab, landete zum Glück weich, und dann waren die Fliegen über mir oder in meiner Nähe. Das Geräusch dröhnte in meinen Ohren, laut wie der Lärm startender Düsenflugzeuge.
Dunkelheit. Dicht und schwarz. Eine Stimme, die ich trotz des Brummens hörte. Eine Warnung. Laut und dröhnend gesprochen, sogar in deutscher Sprache. »Geht – geht – geht…«

Die Stimme verstummte.
Ich blieb liegen, wollte gar nicht sehen, was mich da umtoste, aber die Stimme kehrte zurück.
»Ich bin die Angst!«

***

Dreimal wiederholte sie diesen Satz, als sollte ich ihn mir genau einprägen, dann dröhnte das Geräusch noch einmal auf, wurde aber leiser, zog sich zurück und war schließlich verschwunden.
Ich aber blieb liegen und dachte an die Warnung, die man mir mit auf den Weg gegeben hatte.
»Ich bin die Angst!«
Etwas krabbelte über meine Lippen, das ich als widerlich und schleimig ansah. Wahrscheinlich ein Wurm, der sich neugierig aus dem weichen Boden geschoben hatte.
Ich drehte den Kopf etwas zu Seite, spie aus, und in meinen Speichel hinein hatten sich noch kleinere Erdkrumen gedrängt, die beim Ausspucken zwischen den Zähne knirschten.
Das Brummen war verschwunden, aber in meinen Ohren dröhnte es noch immer nach.
Ich hatte etwas erlebt, mit dem ich erst mal zurechtkommen mußte. So lange ich auch schon in diesem Job tätig war, das hatte ich noch nicht erlebt. Von einem Fliegenschwarm angegriffen zu werden, war mir noch nicht passiert.
»John, John! Verdammt, wo steckst du? Melde dich doch…«
Die Stimme gehörte Harry Stahl. Er suchte nach mir. Er lebte, und das machte mich froh.
Ich wollte ihm helfen, stemmte mich hoch, aber irgendwo machte meine Stimme nicht so mit, denn laut schreien konnte ich nicht. Nur ein rauhes Flüstern drang über meine Lippen, und ich merkte auch das Brennen zwischen Wange und Stirn, wo mich der Ast erwischt hatte. Mist auch!
Mühsam kam ich wieder hoch, sah in der Nähe einen liegenden Baumstamm und ließ mich darauf nieder, wobei ich eine Hand gegen die getroffene Stelle preßte.
Harry gab die Suche nach mir nicht auf. Er kam auch näher, wie ich hörte, denn nicht weit von mir entfernt räumte jemand im Unterholz auf, sogar leicht wütend und zugleich besorgt, wie ich seiner Stimme entnehmen konnte.
»Verdammt, John, bist du eingeschlafen? Was ist denn los?«
»Ich bin hier!« Diesmal hoffte ich, laut genug gesprochen zu haben, und ich hörte Harrys Gegenfrage.
»Wo denn?«
»Auf dem Baumstamm.«

Mehr wollte ich nicht sagen, statt dessen holte ich das Taschentuch hervor und tupfte dort über mein Gesicht, wo der Schlag des Astes eine blutige Strieme hinterlassen hatte. Die Rinde war doch ziemlich rissig und rauh gewesen.

Die Stelle brannte, aber das nahm ich hin, denn es hätte schlimmer, viel schlimmer kommen können.

»Na endlich, da bist du ja!« Harry kletterte über den Baumstamm und setzte sich schließlich neben mich. Ich schaute nach links, sah ihn und ließ meine Hand sinken. Er entdeckte die Schramme in meinem Gesicht und schüttelte den Kopf. »Was hast du denn da gemacht?«

»Ich nicht. Es war ein Ast.«

»Pech, aber sonst geht es dir gut?«

»Leidlich, Harry.« Ich wunderte mich über meine Worte. Von den Fliegen hatte er nichts erwähnt, und deshalb fragte ich ihn:

»Hast du die Fliegen denn nicht gesehen?«

Stahl zupfte an der dünnen Haut seines Halses. »Fliegen?« fragte er, »du meinst diese Insektenwolke?«

»Genau die.«

»Klar, aber ich war zu weit weg. Sie ist in eine andere Richtung geflogen, und einige Bäume nahmen mir die Sicht. Mehr kann ich damit nicht anfangen, John.«

»Aber ich Harry, aber ich.« Dann erzählte ich ihm davon, was mir widerfahren war, und wenn ich ihn jemals hatte staunen sehen, dann passierte es jetzt.

»Bitte?«

»Du hast richtig gehört. Kein Wort ist gelogen. Aus dem Schwarm hörte ich die Stimme. ›Ich bin die Angst! Ich bin die Angst!‹ Willst du noch mehr wissen?«

»Nein.«

»Dann hat sich die Wolke verflüchtigt.« Ich schlug mir auf den Schenkel. »Du hättest sie doch sehen müssen, als sie über die Bäume hinweggestiegen ist. So schnell kann sich auch eine Fliegenwolke nicht auflösen. Zumindest hätten dir Teile von ihr auffallen müssen.«

»Sind sie aber nicht, John.«

Ich hob die Schultern. »Das verstehe ich nicht. Aber ich begreife so manches nicht, denn die Stimme habe ich mir ebenfalls nicht eingebildet, und ich weiß auch, daß Fliegen nicht sprechen können. Bisher war ich der Meinung. Jetzt muß ich wohl umdenken«, fügte ich bissig hinzu und lachte auch.

»Müssen es denn die Fliegen gewesen sein?« fragte Harry nach einer Weile.

»Wer sonst? Deine Stimme war es nicht.«

»Schon, John. Aber wir haben beide den nackten Mann gesehen. Es gab also noch einen dritten. Ich gehe mal davon aus, daß er diese

Worte gesagt hat.«

»Dann müßte er mir gefolgt sein.«

»Ist das so unmöglich?«

Ich stützte mein Kinn auf eine Hand. »Das weiß ich nicht, Harry. Ich habe das Gefühl, gar nichts mehr zu wissen. Ich will nicht behaupten, daß für mich eine Welt zusammengebrochen ist, aber komisch ist es schon. Komisch und auch unheimlich.«

»Ja, das glaube ich auch. Du hast ihn also nicht mehr gesehen?«

»Nein, nur die Fliegen. Sie stiegen plötzlich als dichte Wolke in die Höhe, und es gab auf ihrem Sturmflug zu mir auch keine Hindernisse. Ich bin gerannt, aber sie waren mir auf den Fersen und urplötzlich da. Wahnsinn! Ich bin dann noch gestolpert, lag auf dem Bauch und hörte dabei die Stimme.«

»Dann hat der Nackte damit zu tun.«

»Sicher, wer sonst.«

»Aber was? Ist er ein Herr der Fliegen? Kann dieser Edgar sie leiten? Hat er die Kontrolle über sie bekommen, nachdem er sein Grab verlassen hat?«

»Weiß ich noch nicht. Hast du schon mal daran gedacht, daß er möglicherweise gar nicht gestorben ist?«

Harry konnte das Lachen nicht unterdrücken. »Na, du machst mir vielleicht Spaß.«

»Wieso?«

»Kann ich dir sagen. Dann wären Säckler und auch die Typen vom tschechischen Geheimdienst einem verdammt großen Bluff aufgesessen.«

»Ich ziehe es mittlerweile in Betracht.«

Harry atmete tief ein und dann auch wieder aus. »So einfach ist das alles nicht, denke ich. Wahrscheinlich kriegen wir noch großen Ärger, John.«

»Davon kannst du ausgehen.«

»Und auch davon, daß beide verschwunden sind. Der Nackte ebenso wie die Fliegen.«

»So ist es.«

»Aber wir müssen sie wiederfinden.« Harry stand auf und streckte mir die Hand entgegen. »Los, alter Sack, komm hoch!«

»Von wegen alter Sack.« Ich stand selbst auf – und verzog das Gesicht, weil ich die Stiche in meinem Kopf spürte. So richtig okay war ich noch nicht.

»Wo suchen wir ihn?«

Ich hob die Schultern. »Da gibt es doch in der Nähe dieses Dorf. Wie heißt es noch gleich?«

»Petlery.«

»Wunderbar. Dieser Nackte stromert zwar durch die Gegend, aber ich

kann mir vorstellen, daß ihn der eine oder andere Zeuge schon gesehen hat. Und danach werden wir uns erkundigen.«

Wir verließen den Wald und gingen zurück zu Stahls Auto. Es war noch immer sehr warm, mir aber war kalt, und ich dachte immer wieder an den einen Satz:

»Ich bin die Angst!«

***

Jovanka hatte die Nacht normal verbracht und sogar tiefer und fester geschlafen als sonst. Sie hatte sich am anderen Morgen richtig erfrischt gefühlt und freute sich darauf, aufstehen zu können. Den Morgen hatte sie regelrecht herumgegammelt, die Tiere gefüttert, selbst etwas gegessen und über den unheimlichen Besucher nachgedacht, der sie so heftig umarmt hatte, als sollte sie seine Geliebte werden.

Sie war es in gewisser Hinsicht auch geworden, denn sie wußte, daß er eine Veränderung herbeigeführt hatte. Sie stand jetzt in seiner Nähe, obwohl sie nicht so war wie er, aber es hatte sich schon etwas bei ihr verändert.

Was es war?

Sie wußte es selbst nicht. Die seltsame Unruhe in ihrem Innern ließ sich noch hinnehmen. Merkwürdiger war jedoch, daß sich einige Fliegen aus ihrem Körper gelöst hatten. Sie waren aus den Rissen gekrochen, die auch die ersten hinterlassen hatten.

Also steckte sie in ihr.

Normalerweise hätte sie sich davor gefürchtet, hätte geschrien, wäre weggelaufen, aber heute dachte sie anders darüber, ganz anders.

Sie wollte bleiben, denn sie fühlte sich in ihrem kleinen Haus geschützt. Nur hatte sie nicht vor, noch länger in ihrem Haus zu verweilen, sie mußte zum Händler und etwas einkaufen.

Diesmal ging sie ohne Kopftuch. Als sie die Tasche nahm, in der sonst die Friedhofswerkzeuge steckten, da fiel ihr ein, daß sie am heutigen Tag zum erstenmal seit langer Zeit nicht mehr das Grab ihres Sohnes besuchen würde. Komischerweise machte es ihr gar nichts aus.

Sie trug eine weißgelbe Bluse und einen dunklen Rock, als sie das Haus verließ. Die Sonne brannte und blendete sie auch, und die Frau spürte in ihrem rechten Nasenloch ein Kribbeln. Sie rechnete damit, niesen zu müssen, was aber nicht passierte. Dieses Kribbeln hatte einen anderen Grund. Aus dem Nasenloch krabbelte eine dicke Schmeißfliege, die kurz darauf davonschwirrte.

Lächelnd schaute Jovanka dem Insekt nach. Das Jucken in ihrer Nase hatte aufgehört, aber in ihrem gesamten Körper spürte sie es noch, wenn auch nicht so stark.

Die Katzen hatten sie beobachtet, wie sie das Haus verließ. Jovanka

kannte das Spiel. Sobald die drei sie entdeckten, kamen sie an, um sie zu begrüßen. So war es immer gewesen, bis heute, denn nun verhielten sich die Tiere völlig anders.

Sie blieben zurück, sie standen da, und ihre Rücken bildeten Buckel. Eine, die sich näher an die alte Frau herangetraut hatte, öffnete das Maul und schickte ihr ein bösartiges Fauchen entgegen, was die Katze sonst nur bei Hunden tat, aber nicht bei einem Menschen, den sie schon lange kannte.

Danach zog sie sich zurück, und auch die anderen beiden suchten rasch Verstecke auf.

Jovanka nahm es zur Kenntnis, lächelte dünn und setzte ihren Weg fort. Sie wohnte nicht direkt in der Mitte des Ortes, wo der einzige Lebensmittelhändler von Petlery sein Geschäft besaß. Er hieß Karel Picek. Seine Frau hörte auf den Namen Anna, und beide waren Menschen, die das Leben enttäuscht hatte.

Nach der Wende hatten sie ihren Laden umgebaut und auch andere Lebensmittel in ihr Sortiment aufgenommen. Sie hatten damit gerechnet, daß ihr Sohn mit ins Geschäft einsteigen würde, der aber wollte nicht und war nach Karlsbad gegangen, wo er als Masseur arbeitete, denn die alte Kurstadt boomte.

So waren die Piceks allein geblieben und überlegten, wie lange sie den Laden noch geöffnet führen wollten.

Jovanka war Kundin in dem Laden. Sie kaufte dort auch die Getränke, meistens Bier.

Die leeren Flaschen hatte sie in ihre Tasche gesteckt. Bei jedem Schritt schlugen sie gegeneinander und begleiteten mit ihrer »Musik« die ältere Frau. Im Gegensatz zur Nacht hatte sich in Petlery nicht viel geändert. Der Ort war ziemlich leer, weil die meisten Männer auf den Feldern arbeiteten und erst gegen Abend wieder zurückkehrten. Es waren auch Ferien. Einige Kinder spielten draußen, die ansonsten von einem Bus zur Schule in den Nachbarort gebracht wurden.

Aber auch sie waren nicht laut. Überhaupt schien sich der Ort verändert zu haben, als wollten sich die einzelnen Häuser zusammen mit ihren Bewohnern verstecken.

Jovanka war dies nicht unangenehm, denn sie haßte den Lärm.

Der Weg war nicht lang. Jovanka ging über einen Gehsteig, der sich kaum vom Niveau der Straße abhob. Sie standen nicht dicht an dicht, wie es sich gehört hätte. Zwischen ihnen befanden sich größere Lücken.

Sie war in Gedanken versunken und schreckte auf, als sie angesprochen wurde. »Wieder dein Bier holen, Jovanka?«

Die alte Frau blieb stehen und schaute nach links, in das Gesicht eines älteren Mannes.

»Ja, wie immer.«

Der Mann lächelte zahnlos. Er nickte und schaute dabei in Jovankas Augen. Danach hob er die rechte Hand und tippte mit dem Zeigefinger dicht über der rechten Braue gegen die Stirn.

Für Jovanka sah es so aus, als sollte sie eine Botschaft bekommen.

Sie blieb stehen und schaute den Bewegungen des Mannes zu, der nun seine Haut aufkratzte, den Finger wieder senkte und auf seiner Stirn eine Wunde hinterlassen hatte.

Zwischen den weißlich schimmernden Innenrändern bewegte sich etwas. Dann kroch eine dicke Fliege hervor, die sogar Mühe hatte, ins Freie zu drängen. Sie flog und setzte sich für einen Moment auf Jovankas Nasenspitze, als wollte sie die Frau wie eine Verbündete begrüßen, und verschwand mit einem surrenden Geräusch.

»Hast du es gesehen?« fragte der Mann.

»Ja.«

»Was sagst du?«

Jovanka zögerte noch. Die Sonne stach in ihren Nacken, wo ein feuchter Film lag. Sie wollte in den Schatten, wo es kühler war. »Du auch?« fragte sie den Nachbarn?

»Klar, auch ich.«

Jovanka senkte den Blick. »Wer noch? Weißt du mehr?«

Der Mann hob die mageren Schultern. »Ich habe keine Ahnung. Die waren in der Nacht bei mir.«

»Ja, das verstehe ich.«

»Vielleicht haben sie alle besucht. Du solltest aufpassen, Jovanka. Es ist wichtig.«

»Für wen?«

»Für uns alle.« Er zog sich wieder zurück und ließ Jovanka stehen, die nicht lange blieb, sondern sich wieder auf den Weg zu ihrem Ziel machte. Viel hatte sich verändert, sehr viel. Jemand war gekommen. Es hatte nicht nur die Angst, er hatte auch die Fliegen gebracht. Sie waren jetzt die eigentlichen Königinnen, und er war ihr Herr.

Jovanka gefiel das. Ihrer Meinung nach sollte es auch so bleiben.

Sie fühlte sich besser als sonst, fast wie nach einer Verjüngungskur.

»Wir werden sehen«, murmelte sie vor sich hin. »Ja, wir werden sehen, wenn die Zeit vergeht. Er ist noch hier, ich spüre ihn, ich weiß es genau.« Sie schaute in die Höhe und ließ ihren Blick über die Dächer gleiten, aber auf den Häusern bewegte sich nichts.

Der Laden waren in einem ebenfalls einstöckigen Haus untergebracht. Die Piceks wohnten oben, die untere Fläche diente als Verkaufsraum. Ihr Lager befand sich in einem Schuppen im Hof, der zu klein war, deshalb standen die Getränkekästen neben dem Haus im Freien.

Wegen der Wärme hatten die Piceks die Tür nicht geschlossen. Jovanka betrat das Geschäft und wunderte sich wie immer über das

Kühlregal, das die Piceks auf Kredit bei einem westdeutschen Hersteller gekauft hatten und noch lange nicht abbezahlt war.

Und was dort alles lag. Milch und andere gekühlte Getränke, Butter, Joghurt, Heringe und Käse, ein viel größeres Angebot als früher.

Und es war alles vorrätig, während man früher unter Lieferschwierigkeiten litt oder exzellente Beziehungen brauchte, um anzubieten oder als Kunde kaufen zu können.

Als Jovanka die Tasche absetzte, klirrte das Leergut wieder gegeneinander. Das Geräusch hörte sich laut in der Stille an, und es hatte Signalwirkung für Karel Picek, denn hinter der Theke bewegte sich ein Vorhang.

»Ah, Jovanka«, sagte er. »So ist es richtig. Du willst deine Bierchen holen.« Picek rieb seine Hände. Er war ein kleiner Mann mit einem breiten Kopf und einem ebenso breit wirkenden Gesicht. Das Haar wuchs schütter auf seinem Kopf, war von links nach recht gekämmt worden und roch immer nach Pomade. Kleine Augen, ein breiter Mund, hochstehende Wangenknochen und die kurzen Hände, die aus den Ärmeln des halblangen, weißen Kittels hervorschauten.

»Guten Tag, Karel.«

»Ja, es wird ein warmer Tag werden.«

»Das denke ich auch.«

Er blieb vor ihr stehen. »Wie viele Flaschen möchtest du denn heute kaufen?«

»Ich habe nur zwei leere mit dabei.«

»Ähhh – lohnt sich das denn?«

»Ich nehme vier.«

»Das ist gut.« Picek lachte. »Das ist sogar sehr gut. Du wirst sie bei der Wärme brauchen.«

»Das kann sein.«

»Warte, ich hole sie dir aus dem Kühlung. Für eine gute Kundin tue ich alles.«

Jovanka trat zur Seite und schaute zu, wie Picek mit seinen behaarten Händen nach den Flaschen griff und sie in die Höhe hob. Er brummte dabei vor sich hin, sein Mund bewegte sich, als würde er auf etwas kauen, aber die Kundin hatte nur Blicke für die Hände und auch für die Ränder der hellen Kittelärmel, die etwas hochgeschoben waren und die Gelenke nicht mehr ganz bedeckten.

Da bewegte sich der Stoff.

Aber von innen!

Deutlich zeichnete sich darunter etwas ab, das auf die Gelenke zuwanderte, sich auch nicht mehr zurückzog, sondern unter dem Stoff hinwegkroch. Zwei Fliegen auf der rechten und zwei Fliegen auf der linken Hand.

Der Mann ließ die Flaschen los, schüttelte die Hände, aber die

Fliegen wollten nicht verschwinden. Sie glitten wieder zurück unter den Ärmel. Picek hatte sehr wohl gesehen, daß er beobachtet worden war, deshalb schaute er der alten Frau ins Gesicht und lachte. »Die Dinger werden immer lästiger und frecher, wie?«

Sie sagte erst einmal nichts, schaute den Kaufmann nur an und fragte schließlich: »Du auch…?«

Er räusperte sich. »Was heißt das?«

»Wie ich es schon sagte.«

Sein Lächeln wirkte unecht. Er kam sich auch etwas verlegen vor.

»Bitte, ich…«

»Du kannst offen sprechen, Karel. Mich haben sie auch besucht.«

Kaum hatte sie den Satz beendet, da spürte die Frau das Kribbeln auf der Zunge und merkte, wie sich die Fliege in Richtung Lippen bewegte. Rasch öffnete sie den Mund, klaubte das kleine Tier hervor und hielt es zwischen Daumen und Zeigefinger gepackt, damit Picek es auch sehen konnte. »Was sagst du dazu?«

»Nichts.«

»Ich also auch.«

»Ja… ja«, stammelte er.

»Alle?« flüsterte der Kaufmann. »Vielleicht alle aus unserem schönen Dorf?«

»Ja, ich denke es.«

»Die letzte Nacht ist wichtig gewesen.«

Jovanka nickte. »Was war denn mit Anna? Oder was ist mit ihr?«

»Sie ist hinten.«

»Und weiter?«

»Willst du sie sehen?«

Der Mann hatte die Frage mit einem seltsamen Unterton in der Stimme gestellt, und die alte Frau wußte genau, daß mit Anna nicht alles so war wie früher.

Sollte sie – sollte sie nicht…?

»Wo ist sie denn?«

»Hinten…«

Jovanka nickte. »Gut, ich komme mit.«

Karel Picek ging vor, und Jovanka blieb ihm auf den Fersen. Sie gingen hinter der Theke entlang, dann öffnete der Mann den Vorhang. So gelangten sie in einem schmalen Raum, in dem ein Tisch, zwei Stühle und einige Kisten nebst einer Waschgelegenheit ihre Plätze gefunden hatten.

Auf einer Kiste hockte Anna.

Sie war eine Frau um die Fünfzig und hatte, welch Wunder der Natur, noch ihre normale dunkle Haarfarbe. Da sie den Kopf gesenkt hatte und auf den Boden blickte, fiel ihr das Haar ins Gesicht.

»Anna…« Ihr Mann sprach sie an, doch es war vergebens, denn Anna

rührte sich nicht.

»Was ist mit ihr?« flüsterte Jovanka, obwohl sie ahnte, was Anne widerfahren war.

»Psst!« Karel legte einen Finger auf die Lippen und näherte sich der Frau. Er faßte in ihr Haar und hob den Kopf an.

Jovanka konnte es jetzt sehen, denn Anna ließ alles willenlos mit sich geschehen. Sie protestierte auch nicht, als ihr Mann den Kopf immer höher zog, damit sie endlich das Gesicht der Frau sehen konnte.

Ein Gesicht?

Selbst Jovanka, die schon viel gesehen hatte, erschrak zutiefst. Sie sah es, aber es war trotzdem nicht vorhanden, denn eine normale Haut konnte sie nicht sehen. Denn alles, was einmal das Gesicht gewesen war, bildete eine dunkle Fläche. Die Fliegen saßen dicht an dicht und hatten einen regelrechten Teppich gebildet…

***

Die alte Frau sprach kein Wort. Sie war dazu einfach nicht fähig. Sie starrte den Teppich an, der sich nicht bewegte, denn nicht eine Fliege löste sich aus dem Verband. Sie hockten da, als wären sie auf der Haut festgeleimt worden, und selbst als Karel den Kopf seiner Frau leicht schüttelte, tat sich nichts.

Der Mann lachte vor Verzweiflung. Er hatte sich damit abgefunden.

Jovanka sagte nichts dazu. Sie schaute nur hin und suchte vergebens nach einem Mund oder nach den Augen. Da war wirklich nichts zu sehen, nur eben die verdammten Fliegen.

»Was sagst du jetzt, Jovanka?«

»Ich weiß es nicht.«

Karel Picek kicherte. »Du bist doch selbst daran beteiligt, nicht wahr?«

»Ja, das bin ich.«

»Wo sind sie bei dir?«

Jovanka deutete mit dem Zeigefinger auf sich. »In mir. Ja, sie stecken auch in mir!«

Er ließ das Haar wieder los. Der Kopf sank langsam zurück in die alte Lage und blieb dort. »Bei mir sind sie auch«, wiederholte er.

»Willst du sie sehen?«

»Ja, zeig sie mir.«

Karel knöpfte seinen halblangen Kittel auf. Darunter trug er nur ein ärmelloses Unterhemd, von dem auch nicht viel zu sehen war, denn die Fliegen hielten seinen Oberkörper besetzt und hatten dort ebenfalls einen dunklen Teppich hinterlassen. Es sah so aus, als hätte sich der Mann einen Pullover übergestreift.

»Was sagst du nun, Jovanka?«

Sie schwieg, hob die Schultern, schüttelte den Kopf, nahm es aber hin und hatte sich erst nach einer Weile entschlossen, da war der Kittel schon wieder zugeknöpft, eine Frage zu stellen. »Hast du den Mann auch gesehen, Karel?«

»Du meinst den Nackten?«

»So ist es.«

»Er war hier.«

Jovanka nickte. »Auch ich sah ihn inmitten der Fliegen. Er fühlte sich dort sehr wohl.«

»Er ist ihr Herr!« erklärte der Kaufmann mit Flüsterstimme. »Ja, er ist ihr Herr.«

»Der Fliegenmann…«

»Auch das.«

»Und er ist die Angst«, raunte sie, als wollte sie den eigenen Worten noch mehr Bedeutung verleihen. »Er hat mir gesagt, daß er die Angst ist, und ich glaube ihm. Er ist die Angst, er bringt das Grauen, denn irgendwann sind wir Menschen nicht mehr auf diesem Erdball, aber dann wird er noch sein. Er und seine Insekten.«

Picek nickte. »So sehe ich es auch. So und nicht anders, meine Freundin.«

»Und was sollen wir tun?« fragte sie.

Der Kaufmann hob die Schultern. »So leben wie bisher und auf ihn warten.«

»Kommt er denn?«

»Ja, am Abend, in der Dunkelheit. Dann werden wir die Invasion der Fliegen erleben, ich freue mich schon darauf. Ich will ebenfalls zu einer Fliege werden.« Er fing an zu lachen und hörte abrupt auf, weil er die Stimme eines Kunden aus dem Laden hörte.

»Ich muß wieder bedienen.«

»Ja, geh.« Jovanka blieb noch bei Anna. Sie schaute sie an und überlegte, ob sie versuchen sollte, mit ihr ins Gespräch zu kommen.

Doch Anna rührte sich nicht. Sie blieb in ihrer gebeugten Haltung hocken, den Kopf noch immer gesenkt und zu Boden starrend, wobei das nicht stimmte, denn auch die Augen waren durch die Anwesenheit zahlreicher Fliegenkörper verklebt worden.

Jovanka überlegte, ob sie mit Anna Mitleid empfinden sollte. Sie wußte es nicht, sie sprach sie auch nicht mehr an, denn sie war ihr gleichgültig geworden. Die letzten Stunden hatten sie zu einer Egoistin werden lassen. Es ging einzig und allein um sie und natürlich um den Mann, der im Hintergrund wartete.

Der Nackte.

Der Fliegenmann.

Oder war Anna tot?

Die alte Frau wollte es genau wissen und faßte sie an. Das Gesicht

war bedeckt. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als die Hand auf den Arm zu legen.

Die Haut fühlte sich normal an. Aber sie kam ihr weich vor, als wären irgendwelche Wesen dabei, sie von innen her aufzufressen.

Als dieser Gedanke über sie kam, zuckte ihre Hand zurück. Plötzlich dachte sie daran, daß ihr das gleiche Schicksal bevorstehen könnte. Von innen zerfressen zu werden.

Scheußlich…

Der stickige, enge Raum war für sie zu einem Horror-Kabinett geworden. Nur raus hier. Weg aus dem Geschäft. Hinaus auf die Straße, andere Luft atmen.

Karel Picek bediente eine Frau, die Wasser kaufte. Sie bewegte sich langsam und stellte die Flaschen in einen Korb. Jovanka blieb stehen und beobachtete sie. Dabei überlegte sie, ob die Frau wohl auch von dieser Fliegenplage erfaßt worden war. Zu sehen war jedenfalls nichts. Die Fliegen, die durch den Laden turnten, bewegten sich ziemlich normal. Sie zeigten kein besonderes Interesse an den Menschen.

Picek hatte Jovankas Kommen bemerkt. Er lächelte ihr zu. Sie nickte zurück und kam sich dabei vor wie eine Verschwörerin. Als sie auf die Tür zuging, entdeckte sie Joseph. Er hockte auf einer kleinen Leiter und schaute zur Decke, denn über ihm krabbelten einige Fliegen und bewegten sich auf einen dieser klebrigen Fliegenfänger zu, die wie eine gelbbraune Spirale von der Decke hingen. Für Fliegen und anderes ähnliches Getier waren diese Fänger tödliche Fallen. Einige hatten bereits ihr Leben ausgehaucht und hingen an den Streifen wie dickliche Rosinen.

Der Mann lächelte. Dann stand er plötzlich auf. Seine Hand zuckte vor. Einen Moment später hatte er den Fliegenfänger von der Decke abgerissen, starrte auf die toten Insekten, leckte über sie und das Klebezeug hinweg, bevor er fluchtartig mit seiner Beute den kleinen Laden verließ.

Jovanka sagte nichts. Auch Karel hielt sich bedeckt. Er lächelte nur, dann bediente er weiter.

Die alte Frau verließ das Geschäft. Sie trat hinaus auf die Straße, die so leblos wirkte, abgesehen von einem Geräusch, denn ein Auto fuhr vorbei.

Sie schaute nach links, mit den Sonnenstrahlen. Der Wagen war gut zu erkennen.

Jovanka war irritiert. Den Wagen kannte sie nicht. Es war ein Modell aus dem Westen, und irgendwie paßte er nicht in diesen alten und vergessen Ort hinein, der nur sehr selten von Touristen besucht wurde. Und die wenigen Fremden störten sie bereits.

Hatte sich vielleicht jemand verfahren? Die Frau wartete ab. Sie war dabei in den Schatten eines Hauses getreten, um nicht sofort entdeckt

zu werden.
Das Auto fuhr nicht weiter. In der Stille hörte sie das Knirschen der Reifen auf dem nicht eben glatten Belag der Straße. Dort lagen kleine Steine wie eine dünne Decke.
Dann öffneten sich die beiden Vordertüren.
Zwei Fremde stiegen aus.
Und Jovanka glaubte plötzlich daran, daß sich von nun an einiges ändern würde…

***

Die Klimaanlage hatte für etwas Abkühlung gesorgt. Der Weg zum Ort war nicht weit gewesen. Je mehr wir uns dem Ziel genähert hatten, um so schweigsamer waren wir geworden, weil wir beide wohl das Gefühl hatten, genau richtig zu sein.
Es war nicht zu erklären, es war einfach da, und Harry Stahl dokumentierte es mit einem Nicken. Er saß so gespannt hinter dem Steuer, als hätte er eine stressige Autofahrt vor sich. Seine Blicke waren überall, und als er mich anschaute, da tat ich ihm den Gefallen und nickte, denn auch ich wußte Bescheid.
»Ist es das, John?«
»Ich denke schon.«
»Okay, dann werde ich mal anhalten.«
Schon bei unserer Einfahrt in das Dorf hatte ich mich umschauen können. Nun kannte ich keine Dörfer in Tschechien, nur Prag, die Hauptstadt, und ein paar andere Städte. Ob diese bedrückende Stille normal war, wußte ich nicht. Es konnte an der Hitze liegen, doch ich wollte daran einfach nicht glauben.
Wir stiegen aus.
Die Luft war warm. Alte Häuser, die sich irgendwie duckten, die nicht mehr voll in Ordnung waren, da Wind, Wetter und die vergangenen Zeiten an ihren Fassaden und Dächern genagt hatten, und es kam mir auch so vor, als wäre der sogenannte Fortschritt an diesem Ort in einiger Entfernung vorbeigelaufen. Aber solch rückständige Dörfer gab es auch bei uns auf der Insel.
Harry Stahl schlug die Tür zu. Über den Wagen hinweg schaute er mich an. »Hast du einen Vorschlag, John?«
»Nein, das ist dein Gebiet.«
Er lachte.
»Ich würde gern was trinken.«
»Gute Idee, fragt sich nur, ob wir hier eine Kneipe finden.«
»Wir können ja fragen.«
»Und wen?«
Ich verzog die Lippen zu einem dünnen Lächeln. »Mir ist die ganze Zeit über schon die Frau aufgefallen, die sich in den Schatten einer

Hauswand gedrückt hat, um uns zu beobachten. Sie will wohl, daß wir sie nicht sehen, aber da hat sie Pech gehabt.«

»Einverstanden.« Harry steckte die Autoschlüssel weg und setzte sich in Bewegung. Auf der Andeutung eines Gehsteigs trafen wir wieder zusammen. Der Boden war nicht gepflastert worden, geschweige denn asphaltiert. Er war staubig. Bei Regen verwandelte er sich sicherlich in eine Schlammbahn.

Die Frau rührte sich nicht. Obwohl sie der Schatten abdeckte, hatte ich längst erkannt, daß sie ein hohes Alter haben mußte und sicherlich auf der Schwelle zur Greisin stand.

Sie tat so, als gingen wir sie nichts an. Als wir auf gleicher Höhe mit ihr waren, schaute sie zur Seite und wollte uns passieren lassen.

»Die spricht sicherlich deutsch«, sagte Harry leise zu mir und blieb stehen.

Erschrak die Frau, erschrak sie nicht? Hatte sie uns gehört? Es war schwer zu sagen. Sie traf auch keine Anstalten, wegzugehen. Sie nahm uns einfach nur nicht zur Kenntnis. Ihr Blick glitt nach wie vor an uns vorbei und verlor sich in irgendwelchen Fernen, und wir hörten auch das Summen der Fliegen.

Seltsam, daß es mir gerade jetzt auffiel. Beim Aussteigen hatte ich es nicht festgestellt, nun aber war die Ruhe nicht mehr so vorhanden. Alles wirkte für mich wie unter einer Glaskuppel versteckt, mich eingeschlossen.

Ich sah die Brummer auch.

Sie flogen umher, aber sie zeigten keinerlei Aggressionen. Normale Fliegen eben…

Harry hatte die Frau auf deutsch angesprochen und freundlich begrüßt. Ich hielt mich abseits und wollte mich nicht an dem Gespräch beteiligen. Wenn zwei Personen auf sie eingeredet hätten, wäre sie möglicherweise scheu geworden.

Sie grüßte zurück.

»Dann sprechen Sie deutsch?«

»Ja, aber nicht gut.«

»Das macht nichts.« Harry lächelte. »Vielleicht können Sie uns helfen.«

»Warum ich?«

»Sie werden doch viele Menschen hier in Petlery kennen, nehme ich mal an.«

»Alle.«

»Das ist gut.«

»Warum?« Die alte Frau strich über ihr Gesicht. Ich erkannte auf dem linken Handrücken eine frische Narbe. Als wäre die Haut dort erst vor kurzem aufgeplatzt.

»Wir suchen nämlich einen Mann.«

»Weiß nicht…« Die Antwort konnte uns nicht gefallen. Sie baute eine Barriere auf, aber der Deutsche gab nicht auf. Er stellte mich und sich vor, und so sah sich die Frau praktisch gezwungen, auch ihren Namen zu sagen.

»Ich heiße Jovanka.«

»Gut, und Sie wohnen schon immer hier?«

»Ich bin hier geboren.«

»Das ist noch besser. Es ist auch nicht sicher, ob der Mann, den wir suchen, hier aus Petlery stammt. Jedenfalls heißt er Edgar Bronzek. Kennen Sie ihn?«

Jovanka überlegte einen Augenblick. »Nein«, sagte sie dann. »Den Mann kenne ich nicht.«

»Er stammt also nicht aus dem Ort hier?«

Sie schüttelte den Kopf.

Harry überlegte, wie er das Gespräch weiterführen sollte. Es war still geworden zwischen uns. Und in diese Stille hinein drang das Schwirren der Fliegen. So heftig und laut, als wollten sie uns eine Melodie vorsummen.

Ich hatte den Eindruck, als hätten sie sich mittlerweile verdoppelt, und sie umkreisten auch mehr die Frau als uns. Sie beobachtete die Fliegen genau, als wüßte sie sehr gut, was mit ihnen los war. Ich dachte an den Angriff im Wald, an den Mann namens Bronzek und glaubte nicht so recht daran, daß er der alten Jovanka unbekannt war.

»Ich bin die Angst!«

Der Satz war mir beinahe wie aus Versehen über die Lippen gerutscht, aber die Frau reagierte so, als hätte sie einen heftigen Stoß bekommen. Sie schaute mich an. Plötzlich brach ihr der Schweiß aus, und sie zitterte wie Espenlaub.

»Ich bin die Angst!« wiederholte ich.

Sie schüttelte den Kopf.

»Kennen Sie das?«

Jovanka hob einen Arm und streckte mir ihre Hand abwehrend entgegen.

»Ich will nichts hören, ich will es nicht.«

»Aber Sie kennen es.«

»Weiß nicht.«

»Bitte, Jovanka, Sie müssen reden!«

Die Frau schüttelte den Kopf. Ich hatte den Eindruck, als wäre das Summen der Fliegen noch aggressiver geworden. Nahezu wütend umtanzten sie uns, zogen ihre Kreise um unsere Köpfe. Sie waren böse, und sie stießen immer wieder gegen unsere Gesichter, wo sie allerdings nicht landeten, sondern sich sofort wieder verzogen und in der stickigen Luft entschwanden.

Jovanka wich zurück. Sie schüttelte dabei ihre Hände. »Sprechen Sie

nicht mehr mit mir. Fahrt weg, ihr Deutschen! Haut einfach ab! Laßt uns hier in Ruhe…« So schnell ihre alten Beine sie trugen, lief sie fort, und wir gingen ihr nicht nach.

»Da hast du genau ins Schwarze getroffen«, sagte Harry. »Hätte ich nicht gedacht.«

»Sie kennt ihn«, murmelte ich. »Sie kannte den Ausspruch. Sie kennt auch Edgar Bronzek. Hast du gesehen, wie sie reagierte, als ich diesen Standardsatz wiederholte?«

»Sicher. Sie sperrte sich.«

»Genau.«

»Dann müßte Bronzek hier sein oder zumindest hier gewesen sein. Dann hat er auch seine Spuren hinterlassen. Oder denkst du anders darüber, John?«

»Nein, überhaupt nicht. Ich denke, daß wir hier genau richtig sind. Wenn es eine Spur von ihm gibt, dann hier.«

»Und weiter?«

Ich lächelte. »Willst du schon einen Schlachtplan ausarbeiten?«

»Wäre mir am liebsten.«

»Nur kennen wir den Gegner nicht. Das heißt, wir haben ihn nicht mal gesehen. Wichtig ist nur, daß wir hier im Ort bleiben.« Ich schlug nach einigen Fliegen, die mir zu nahe gekommen waren.

»Hier, unsere Freunde sind besonders aktiv.«

»Als hätte man sie dazu eingeladen.«

»Stimmt auch wieder.«

»Was machen wir?«

Ich lächelte. »Laß uns mal gehen. Der Wagen steht da sicher. Ich will mehr von Petlery sehen.«

Viel gab es nicht zu bestaunen. Die Häuser waren alt, windschief.

Es gab nicht genügend Geld, um sie zu renovieren. In den Gärten wuchsen die Obstbäume zusammen mit den Kartoffeln und dem Gemüse. Alles machte einen so normalen, ländlichen Eindruck, dazu zählte auch das Vieh auf der Weide, doch wir waren mißtrauisch. Schon oft hatte ich erlebt, daß hinter einer normalen Fassade das Grauen lauerte, wenn man den Vorhang einmal wegriß, aber hier war er noch geschlossen.

Uns fiel auch auf, daß sich nur wenige Menschen auf der Straße oder den Gehwegen zeigten. Es waren zwar welche zu sehen, aber sie verschwanden immer dann, wenn sie uns entdeckten. Vielleicht kam es uns auch nur so vor. Jedenfalls zogen sie sich zurück, und wir konnten mit keinem mehr sprechen. An einem Krämerladen wären wir beinahe vorbeigegangen, als Harry auffiel, daß die Tür nicht geschlossen war.

Er blieb stehen, ging wieder zurück und blieb an der offenen Tür stehen.

»Was ist denn?« fragte ich.
Harry blieb stumm, winkte mir aber zu, so daß ich wieder zu ihm ging. Mein Freund legte einen Finger auf die Lippen. Ich blieb still und tat das gleiche wie er, ich lauschte.
Beide hörten wir das Geräusch.
Ein starkes, intensives Summen, das uns sehr bekannt vorkam. Es war schlimm, es war einfach überlaut, es war grauenhaft in diesem Augenblick, eine Geräuschkulisse aus bösen Klängen, und Harry Stahl schaute mich direkt an.
»Fliegen«, sagte ich.
»Richtig, John.« Er deutete auf die Tür. »Und das in einem Lebensmittelgeschäft?«
»Hier gibt es wohl keine Gesundheitspolizei.«
»Ich glaube nicht, daß die helfen könnte.« Er räusperte sich und wies auf die offenstehende Tür. »Das sollten wir uns selbst anschauen, denke ich.«
Dagegen hatte ich nichts einzuwenden. Ich betrat sogar als erster den Laden und wußte auf der Stelle, daß etwas nicht in Ordnung war. Abgesehen von der Innenausstattung des Geschäfts, die wirklich alt und originell war, hatte ich den Eindruck, als hätte ich eine Welt hinter dem Vorhang betreten.
Es war alles so schrecklich normal, aber das Summen der Fliegen kam mir plötzlich so laut und aggressiv vor. Auch daran hätte ich mich gewöhnt, nur waren diese Fliegen eben nicht zu sehen. Sie hielten sich irgendwo versteckt, sie waren nur zu hören.
Auch Harry, der hinter mir stehengeblieben war, wunderte sich.
»Ein leerer Laden, noch dazu nicht geschlossen. Was denkst du?«
»Daß Fliegen hier sind.«
»Klar. Und wo?«
Eine gute Frage. Gesehen hatten wir keine. Sie hätten zu Hunderten um unsere Gestalten herumschwirren müssen, aber keine zeigte sich. Dafür hörten wir plötzlich eine Stimme aus dem hinteren Raum. Es sprachen ein Mann und eine Frau.
»Er wird kommen.«
»Und wann?« fragte die Frau. »Ich halte das nicht mehr aus.«
»Ich auch nicht, Anna. Aber er hat es versprochen.«
»Hat er alle im Dorf besucht?«
»Ja, das muß wohl sein.«
»Warum sprichst du nicht mit den Leuten?«
»Sprechen Sie mit uns? Wir wissen doch Bescheid. Wir brauchen uns nur anzuschauen. Ein Blick in die Augen reicht. Wir sind alle Verbündete, und er ist unser Anführer. Er ist die Angst. Er ist die Rache der Fliegen an den Menschen.«
»Warum denn?«

»Frag ihn.«
»Ja, später…«
Das Gespräch versickerte. Ich hatte so gut wie nichts verstanden.
Harry übersetzte mir deshalb das Wichtigste.
»Das heißt, die beiden warten auf den Anführer.«
»Ja, auf Bronzek.«
Harry nickte. »Er wird kommen, John, wir brauchen nur zu warten, dann läuft er uns in die Arme.«
»Da magst du recht haben. Ich will aber vorher sehen, wer da gesprochen hat.«
»Ich auch.«
Inzwischen kannten wir uns in dem vollgestopften Laden aus und wußten auch, wie wir in das Hinterzimmer gelangen konnten. Wir mußten um die Theke herum, es gab dort einen Vorhang, den wir zur Seite schoben, und dann standen wir in einem düsteren Raum, der so etwas wie ein winziges Lager war, aber noch immer Platz für einen Tisch und zwei Stühle bot, auf dem die beiden Personen saßen.
Beide saßen sich gegenüber. Sie wandten uns ihre Profile zu. Das lange Haar der Frau fiel an der rechten Kopfseite herab, von ihrem Gesicht war deshalb kaum etwas zu erkennen.
Ich trat näher heran, und ich wußte, daß etwas nicht stimmte. Dieses Gesicht…
Sie sprachen nicht mehr. Der Mann saß ebenso still wie seine Frau.
Sie schauten uns an. Das Summen der Fliegen war verstummt. In den letzten Minuten schienen sie sich in Luft aufgelöst zu haben. Sie hockten auch nicht an den Wänden oder in irgendwelchen Verstecken, sie waren einfach nicht vorhanden.
Trotzdem war ich vorsichtig und auch sehr wachsam. Ich trat näher an die Frau heran, weil ich sie berühren wollte. Nicht unbedingt den Körper, mir ging es mehr um ihr Haar, das das Gesicht an der rechten Seite verdeckte.
Ich wischte es zur Seite.
Ich sah kein Gesicht. Keine Haut, keinen Mund, keine Nase, keine Lippen.
Dafür sah ich etwas anderes.
Fliegen!

***

Die verfluchten Dinger hielten jeden Quadratzentimeter der Gesichtshaut bedeckt, so daß es überhaupt keine Lücke mehr gab. Sie saßen dort wie ein Pelz oder wie ein dichtes Fell, und sie schienen in die Nase, die Augenhöhlen und in den Mund hineingekrochen zu sein.
Konnte die Frau noch atmen? Zumindest hatte sie vorhin noch gesprochen, aber auch das kam mir im nachhinein ungewöhnlich vor.

Die Fliegen beherrschten sie, und sie hatten sich nur das Gesicht ausgesucht. Der übrige Körper war fliegenfrei.

Mann und Frau saßen da wie Puppen. Sie trugen weiße Arbeitskittel. Sie waren die Besitzer des Ladens, aber der Mann sah auf den ersten Blick hin normal aus.

Hatten die Fliegen nur die Frau erwischt?

Freund Harry kümmerte sich um ihn, nachdem er seine Überraschung verdaut hatte. Er sprach ihn an, erhielt aber keine Antwort, dann berührte er ihn an der Schulter. Zwangsläufig bewegte er den Mann, und plötzlich fühlten sich die Fliegen gestört, die sich unter dem weißen Kittel versteckt gehalten hatten.

Sie Schossen in die Höhe. Es waren nicht nur ein paar Dutzend Fliegen, ein ganzer Schwarm verteilte sich im Zimmer und umflog auch unsere Gesichter.

Wir schlugen nach ihnen, zerquetschten, einige, aber andere stürzten sich wieder auf uns.

Die Fliegen schlugen uns regelrecht in die Flucht. Sekunden später schon waren wir draußen im Laden und wurden von den Biestern nicht verfolgt. Wahrscheinlich flogen sie wieder zurück an ihren Platz, von dem wir sie hochgeschreckt hatten.

»O nein«, flüsterte Harry. Er war blaß geworden. »Damit habe ich nicht gerechnet.«

Auch ich war geschockt und dachte darüber nach, was die Fliegen mit den Menschen verband.

»Warum nur? Wieso ist das möglich? Was haben sie vor?«

Harry hob die Schultern. »Eins sage ich dir, John, wir haben hier in ein Fliegennest gestochen, nicht in ein Wespennest. Ich glaube inzwischen, daß es keinen Dorfbewohner gibt, der nicht verseucht worden ist. Die Fliegen haben die Menschen in Besitz genommen.«

»Ja, die Fliegen und Bronzek.«

»Er ist ihr Chef.«

Mir war der kalte Schweiß ausgebrochen, als ich den Laden verließ. Draußen stand die Luft. Es war totenstill geworden. Kein Stimmengewirr wehte über die Straße. Wir kamen uns vor wie zwei Menschen, die in der Einöde standen und darauf warteten, daß etwas passierte.

Hier geschah nichts.

»Sie warten«, sagte Harry, als er sich neben mich gestellt hatte.

»Sie warten darauf, daß Bronzek kommt.«

»Der Tote.«

»Der Fliegenmann.«

»Und was tun wir?«

Harry hob die Schultern. »Willst du jedes Haus durchsuchen? Willst du dir anschauen, was mit den Menschen geschehen ist?«

»Nicht unbedingt.«
»Ich auch nicht.«
»Eines steht fest«, sagte ich. »Wir haben den Fliegenmann gestört. Im Wald habe ich ihn für einen Moment gesehen, du ja auch. Er war nackt – eine widerliche Gestalt. Er beherrscht die Fliegen. Ich weiß nicht, wie er das geschafft hat, aber er wird versuchen, die Feinde zu erledigen.«
»Also uns.«
»Sicher.«
»Dann müßte er bald hier erscheinen.«
Ich hob die Schultern. »Schau dich mal um, Harry. Irgendwo müssen wir ihn erwarten.«
Der Deutsche hob die Schultern. Er wußte keinen Ort. In ein Haus wollten wir nicht gehen. Es blieb eigentlich nur eine Möglichkeit, und die war auch am besten.
»In den Wagen«, sagte ich.
Harry nickte. »Du nimmst mir das Wort aus dem Mund…«

***

Die Sonne hatte sich zurückgezogen. Sie ging auch nicht in einem prächtigen Rot unter, denn dazu war der Himmel einfach zu schmutzig geworden. Ein dichter Wolkenschleier hatte die Helligkeit vertrieben. Zog ein Gewitter herauf?
Wir hatten die Scheiben heruntergekurbelt, um wenigstens ein wenig Durchzug zu bekommen. Es half nicht viel. Im Wagen blieb es stickig. Und es ließ sich kein Mensch mehr auf der Straße blicken.
Die Bewohner waren in ihren Häusern verschwunden. Niemand wollte sich zeigen, sie alle warteten auf das große Ereignis.
Harry trommelte mit den Fingerkuppen auf den Lenkradring. »Sie kommen«, sagte er, »sie kommen bestimmt.«
»Wen meinst du?«
»Die Fliegen.«
Ich winkte ab. »Vergiß sie, Harry. Die Fliegen sind zweitrangig, ich will Edgar Bronzek.«
»Den natürlich auch. Aber er wird sich hüten, John. Er hat die Fliegen geschickt. Sie sind seine Freunde. Sie spielen mit den Menschen. Er hält sich im Hintergrund verborgen.«
»Lange geht das nicht mehr gut. Er muß sich zeigen.«
Harry hob die Schultern.
Wieder warteten wir. Die Zeit tropfte dahin. Ich schüttelte den Kopf, als sich eine Fliege in die Nähe meines Gesichtes verirrte.
Ich schaute in den Außenspiegel, aber auch hinter uns bewegte oder rührte sich nichts. Nicht mal ein Hund oder eine Katze überquerten die Fahrbahn.

Man wartete, und wir warteten auch.
»Soll ich das Radio einschalten, John?«
»Nein, laß es lieber.«
»War auch nur ein Vorschlag.«
»Ich weiß.«
Harry schüttelte den Kopf. »Verdammt noch mal, ich bin nervös und sauer. Ich komme langsam nicht mehr zurecht. Je mehr ich dar über nachdenke, um so weniger weiß ich. Außerdem frage ich mich, ob dieser Säckler das alles gewußt hat, als er mir den neuen Job schmackhaft machte.«
»Das glaube ich nicht. Dann hätte er zumindest etwas angedeutet.«
»Ach, ich traue dem Burschen nicht.«
»Ihm ging es um Edgar Bronzek.«
»Ja. Um einen Toten, der sich wieder quicklebendig zeigte. Da komme ich nicht mit, John. Das will nicht in meinen Kopf. Er ist erschossen worden, das steht fest. Er hat das Agentenspiel damals zu weit getrieben. Man hat ihn erwischt, erschossen und verscharrt. Und zwar hier in der Nähe. Und jetzt taucht er wieder auf. Zahlreiche Fliegen in seiner Begleitung. Er ist praktisch der Herr der Fliegen, der Fliegenmann. Er ist auch die Angst. Warum? Wie kommt es? Wie ist das möglich? Was ist passiert?«
Ich schwieg.
»Du weißt es also auch nicht?«
»Nein, Harry, nein. Es muß etwas in der Zwischenzeit geschehen sein. Mehr kann ich dir auch nicht sagen.«
»Also während er tot war.«
»Ja…«
Harry Stahl lächelte. »Überzeugend klang das aber nicht.«
»Es ist auch nicht überzeugend, Harry. Vielleicht ist es auch passiert, als er noch lebte. Da muß er irgendwelchen Kontakt mit finsteren Mächten gehabt haben. Mit Dämonen oder anderen Kreaturen. Das alles ist möglich.«
»Wieso gerade Fliegen?«
Ich hob die Schultern.
Unser Gespräch schlief ein. Jeder von uns hing seinen Gedanken nach. Dabei beobachteten wir auch die Umgebung, aber die Bewohner steckten nach wie vor in ihren Häusern.
Petlery war zu einer Geisterstadt geworden.
Mittlerweile war der Nachmittag vergangen, der Abend hatte sich genähert. Aber er schickte leider keine Kühle. Es blieb feucht und dunstig, als würden irgendwo Nebelschwaden aufsteigen und allmählich in die Stadt treiben.
Die ersten Fliegen erschienen.
Harry, der leicht eingedöst war, schrak zusammen, als die Tiere

gegen die Windschutzscheibe flogen. Beim Aufprall hinterließen sie laute Geräusche. Sie tickten wieder weg und versuchten es erneut, wobei sie immer mehr wurden, die unser Fahrzeug umkreisten.

Stahl richtete sich auf. »John, ich denke, es geht los!«

»Ja, nur ist unser Freund noch nicht da.«

»Der kommt noch, verlaß dich drauf.«

Zuerst blieb es bei den Fliegen. Sie vermehrten sich nicht mehr, zumindest nicht die, die um unseren Wagen herumflogen, aber an anderen Stellen entdeckten wir sie. Manchmal umkreisten sie in kleinen Schwärmen irgendwelche Hindernisse, und in der Luft war eine gewisse Unruhe entstanden. Möglicherweise so etwas wie eine Vorfreude auf das große Ereignis.

Aber der Fliegenmann ließ sich Zeit. Er führte im Unsichtbaren Regie, möglicherweise auch durch seine Fliegen, denen er die Befehle geschickt hatte. Sie waren seine Boten, er konnte durch ihre Augen schauen und beobachten.

»John, da kommt die alte Frau.«

Ich hatte sie nicht gesehen, denn sie war dabei, auf Harrys Seite die Straße zu überqueren. Sie hatte sich nicht umgezogen, sie ging daher wie eine Schlafwandlerin. Fliegen umtanzten ihren Kopf, setzten sich auf ihr Gesicht, was sie geschehen ließ.

Als sie näher kam, ohne von uns Notiz zu nehmen, sahen wir, wie einige Fliegen zuerst über ihre Lippen krochen, als warteten sie darauf, daß sie den Mund öffnete.

Das tat sie.

Wir mußten schlucken, als wie sahen, daß sie die Fliegen aß. Sie kaute wohl auf den kleinen Körpern und schluckte sie dann hinunter. Dabei blieb sie nicht stehen, so dicht an unserem Wagen, daß wir sie genau beobachten konnten.

Einen Moment später bekamen wir große Augen. Wir sahen noch, wie sie mit der rechten Hand über ihren linken Arm strich, was alles normal war, aber dann geschah etwas, mit dem Harry und ich nicht zurechtkamen. Genau dort, wo sie den Arm berührt hatte, platzte die Haut plötzlich auf. Sie bekam einen Riß. Es hätte eigentlich Blut aus der Wunde hervorquellen müssen, aber es wühlte sich eine schwarze Masse hervor. Dunkel, krabbelnd und zitternd.

Fliegen!

Vielleicht zehn, zwanzig oder mehr. Sie jagten in die Luft, sie bildeten eine Wolke und flogen von der alten Frau weg. Ihr machte es nichts aus, daß der Arm eine Wunde zeigte. Sie schaute auch nicht auf unseren Wagen, sondern ging weiter.

»Das glaube ich nicht!« flüsterte Harry, der eine Gänsehaut bekommen hatte. »Verdammt noch mal, das kann nicht wahr sein! Fliegen, die aus dem Körper eines Menschen dringen.«

»Du hast dich nicht geirrt.«
»Was sagst du, John? Hast du eine Erklärung? Wir haben doch gesehen, wozu diese Fliegen fähig sind.«
»Sie wollen Menschen.«
»Wie?«
»Sie wollen sie besitzen. Sie dringen in sie ein. Sie leben in ihnen. Sie nehmen ihnen etwas…«
»Meinst du, daß diese Fliegen die Menschen von innen auffressen – oder so ähnlich?«
»Mehr so ähnlich, aber das wird uns Freund Bronzek sagen können, wenn er hier erscheint.«
»Hoffentlich bald«, sagte Harry.
»Er muß«, sagte ich. »Er muß einfach kommen. Die Menschen jedenfalls sind bereit.«
Das stimmte, denn der Ort belebte sich. Jetzt sahen wir die Bewohner, die wir vermißt hatten. Sie verließen ihre Häuser, ihre Wohnungen. Wir entdeckten auch die beiden Kaufleute, und auf dem Gesicht der Frau klebten die Fliegen weiterhin wie ein Pelz. Aber sie machte sich nichts daraus. Sie hatte die Hand ihres Mannes gefaßt, und sie schritten daher wie ein Freundespaar.
Ältere Menschen, nur wenige jüngere. Hin und wieder tauchte zwischen ihnen ein Kind auf, das von der Erwachsenen festgehalten wurde. Um uns kümmerte sich niemand. Die Menschen gingen an dem Opel vorbei, ohne einen Blick in das Fahrzeug zu werfen. Sie interessierten sich nur für sich, nicht für die Umwelt.
Es war auch kein normales Treffen der Dorfbewohner. Eigentlich hätten sie miteinander reden müssen. Das geschah nicht. Sie standen einfach nur da, starrten sich an, nickten sich auch zu, aber mehr geschah nicht. Es gab zwischen ihnen ein stummes Einverständnis. Jeder wußte Bescheid, daß gleich etwas passieren würde, doch keiner redete davon, weil man es ja doch wußte.
Die Fliegen blieben.
Sie schwirrten durch die Luft. Sie ließen sich auf den Menschen nieder. Jeder war von ihnen angesteckt worden. Auf dem Kopf eines blonden Mädchens hatten sich die Biester verteilt, als wollten sie sich in den hellen Wirrwarr hineindrücken.
Auch um unseren Wagen herum bewegten sich die Biester. Aber es waren weniger geworden. Hin und wieder prallten sie gegen die Scheibe, als wären sie nicht in der Lage, sich zu orientieren. Wir hörten das Klatschen des Aufpralls und sahen auch die Flecken, die am Glas zurückgeblieben waren.
»Willst du noch immer im Wagen bleiben, John?«
»Möchtest du denn raus?«
»Ich würde gern mit den Leuten reden.«

»Hat keinen Sinn, Harry. Die warten darauf, daß ihr Herr und Meister erscheint.«

Mittlerweile hatten auch die letzten Menschen ihre Häuser verlassen. Sie alle waren nicht mehr so normal, wie sie hätten sein müssen.

Zahlreiche Wunden zierten die Körper, aus ihnen waren die Fliegen gekrochen und sprangen noch immer hervor.

Die Menschen kümmerte es nicht. Sie ließen alles mit sich geschehen. Auch die Frau des Kaufmanns dachte nicht daran, die Fliegen von ihrem Gesicht zu entfernen.

»Das gibt noch Ärger!« murmelte Harry. Er sprach weiter. »Ein Fliegen-Zombie oder wie auch immer. Das ist ein Hammer, da komme ich nicht mehr mit. John, ich…«

»Da oben!«

Ich hatte den Arm ausgestreckt und deutete schräg durch die Scheibe. Über den Hausdächern und noch ziemlich hoch am Himmel war mir eine Wolke aufgefallen. Eine dunkle, vibrierende, wandernde Wolke.

»Das ist der Schwarm!« flüsterte Harry. »Himmel, das sind ja Millionen von Fliegen.«

Die Wolke schwebte über dem Ort. Sie zeigte eine ovale Form, die sich auch dann nicht veränderte, als sie sich dem Boden näherte.

Das geschah sehr langsam und wurde von zahlreichen Augenpaaren beobachtet.

Auch wir schauten hin.

War das Edgar Bronzek?

Ich dachte daran, wie ich ihn im Wald erlebt hatte. Als einen nackten Mann, und es war schwer für mich, ihn und die Fliegen in Verbindung zu bringen.

Die Wolke senkte sich. Sie summte, sie brummte. Wir hörten es trotz der geschlossenen Scheiben, und sie blieb, über den Köpfen der Menschen plötzlich stehen.

Flach und ausgebreitet. Wie eine lange Platte, die über den Köpfen ihren Platz gefunden hatte.

Und die Bewohner warteten. Sie schauten hin. Sie hatten die Köpfe zurückgelegt und stierten die Wolke an, als wäre sie der große Glücksbringer.

Kein Bronzek war zu sehen. Hatte ich mich geirrt? Oder schlich er sich heimlich heran?

Eine Antwort fand ich nicht, denn das Geschehen draußen ließ mich alles andere vergessen.

Die Wolke aus Fliegen, die wie ein dunkles Luftkissen über den Köpfen der Bewohner stand, sank plötzlich nach unten. Bisher hatte sie sich relativ ruhig verhalten, das war nun vorbei, als sie die Menschen umgab und es aussah, als wollte die Wolke aus Fliegen alle

Bewohner der Stadt verschlucken.

Wir sahen sie kaum noch. Die Fliegen hatten ein dichtes Netz gebildet. Sie umtanzten die Gestalten, sie ließen keinen Blick auf sie zu. Sie bildeten eine summende und schwirrende Mauer, in deren Mittelpunkt sich etwas bewegte.

Eine Gestalt?

Ich wußte es nicht genau, aber die Fliegen zogen sich plötzlich zusammen. Für uns sah es aus, als wäre ein gewaltiger Magnet dabei, sie in eine bestimmte Richtung zu holen, und für einen winzigen Moment lösten sie sich auf.

Da war sie weg. Vernichtet, verschwunden, wie auch immer. Ich zwinkerte, weil ich es ebenfalls kaum glauben konnte, aber was Harry und ich sahen, war eine Tatsache.

Es gab den Fliegenschwarm nicht mehr.

Dafür aber gab es ihn, den Nackten!

***

Woher er so plötzlich gekommen war und welche Kraft dies möglich gemacht hatte, interessierte mich im Moment nicht. Ich konnte ihn endlich aus der Nähe sehen, starrte ihn an und hatte den Eindruck, einen bösen Bullen zu sehen.

Einen zweibeinigen, bösen Bullen. Einen Menschen, dessen Körper völlig haarlos war. Seine Haut hell wie Teig. Er hielt den Kopf etwas gesenkt, hatte die Unterlippe nach vorn geschoben, was dem Mund einen trotzigen Ausdruck verlieh. Ob er den bösen Blick hatte, wußte ich nicht. Es konnte sein, es war möglich, aber das war irgendwie egal. Ich starrte ihn an und sah, daß sich einige Fliegen noch auf seinem Körper verirrt hatten. Sie krabbelten darüber hinweg. Dicke, widerliche Schmeißfliegen, die grünlich schimmerten. Sie fanden ihren Weg über die Brust hinweg und erreichten den kahlen Schädel, wo sie auch hockenblieben.

Ansonsten war die Umgebung beinahe fliegenrein. Kaum eine durchschwirrte die Luft. Auch auf den Gesichtern der Menschen hockten die kleinen Biester nicht. Selbst das Gesicht der Kauffrau war fliegenfrei, was wir kaum fassen konnten.

»John«, sagte Harry Stahl leise. »Weißt du, wo die Biester hergekommen sind?«

»Nein.«

»Dann weißt du auch nicht, wo sie hingingen.«

»So ist es.«

»Aber vor uns steht Edgar Bronzek, denke ich mir.«

»Richtig«, bestätigte ich. »Das ist keine Sinnestäuschung. Aber mich interessiert, was hinter ihm steckt.«

Harry schwieg. Er schaute zu, wie ich die Tür öffnete und blieb selbst

noch sitzen. Erst als ich die Tür wieder zudrückte, verließ auch Harry den Wagen.

Da war ich schon einige Schritte gegangen, und mein Ziel war der nackte Mann!

***

»Ich bin die Angst!« hatte er mir gesagt. Das war im Wald gewesen.

Jetzt wiederholte er seine Worte nicht. Seine Augen blieben starr, als ich auf ihn zukam. Er rührte sich nicht von der Stelle und ließ mich kommen. Die Dorfbewohner, die ihn umstanden, taten auch nichts.

Allerdings schufen sie mir eine Gasse, damit ich ohne Schwierigkeiten an ihn herantreten konnte.

Hinter mir hörte ich Harrys Tritte. Wir waren gemeinsam erschienen, wir würden auch gemeinsam weitermachen, das stand fest. Inwiefern Harry mich da unterstützen konnte, wußte ich nicht. Jedenfalls würde sich Bronzek bestimmt nicht kampflos ergeben.

Ich blieb stehen, als ich etwa zwei Schritte vor ihm stand. Er starrte mich an. Seine Augen waren blau, aber auch grünlich und gläsern wie die Flügel der Fliegen.

Vier krabbelten noch auf seinem Schädel. Nur störte er sich nicht daran, sondern blickte mir ins Gesicht. »Du bist ja immer noch da!« sagte er.

»Wie du siehst.«

Er sagte das, was er mir schon im Wald erklärt hatte. »Ich bin die Angst!« Und er sagte es auf deutsch.

»Stimmt. Aber wer bist du wirklich?«

»Die Angst!«

»Oder Edgar Bronzek!«

Er hob die Schultern etwas an, rührte sich sonst nicht, blieb stehen und starrte mir ins Gesicht. »Du kennst mich?«

»Wir haben dich gesucht.«

»Warum?«

»Du bist tot, nicht wahr?«

Ich sah ihn lächeln. Dabei öffnete er den Mund nur einen kleinen Spalt. Ich konnte einen Blick hineinwerfen und entdeckte dort ein dunkles Gewimmel.

Fliegen?

Er schloß den Mund wieder. »Edgar Bronzek lebt nicht mehr. Es ist vorbei mit ihm.«

»Das wissen wir«, sagte Harry. »Er wurde erschossen, weil er sich weit aus dem Fenster gelehnt hat. Aber jetzt steht Edgar Bronzek wieder vor uns. Wie sollen wir das verstehen?«

Er lachte, doch bei ihm hörte es sich an wie ein Grunzen. Dann lachte er noch einmal und schüttelte den Kopf. »Menschen können es

nicht begreifen. Das ist unmöglich.«

»Warum nicht?«

»Weil ich kein Mensch mehr bin. Weil ich tot bin, aber trotzdem noch lebe.«

»Du siehst aus wie ein Mensch.«

»Es stimmt, aber ich fühle mich nicht mehr so. Ich bin der Herr der Fliegen. Ich bin der Fliegenmann, und ich habe meine Erklärung endlich gefunden.«

»Haben sie dich wieder zurückgeschickt?« fragte Harry.

Bronzek verzog das Gesicht. »Die Fliegen, meinst du?«

»Ja.«

»Nein, sie sind zu schwach. Ich bin es gewesen, der wieder zurück wollte.«

»Und du bist einfach aus dem Grab geklettert?«

»Ja, man hatte mich verscharrt.«

»Können wir das auch?« fragte ich.

»Aus dem Grab klettern?« flüsterte er. »Nein, nicht jeder schafft es. Man muß schon vorher gewisse Bindungen erfüllen. Die Erde wollte mich nicht haben. Sie war so dunkel, so hart, so fest, und ich habe dagegen angekämpft.«

»Wer hat dir geholfen?«

Bronzek lachte. »Es gab da eine Kraft, die es schaffte. Sehr gut sogar, sage ich dir. Sie ist wunderbar, sie ist einmalig. Sie hat mich geführt. Ich habe sie kennengelernt, als ich noch lebte. Ich bin auf sie gestoßen, und ich wußte, daß ich zu ihr gehöre. Deshalb hatte ich keine Angst vor dem Tod. Ich habe sogar gelacht, als man mich erschoß.« Er hob die rechte Hand und deutete auf die Stirn. »Hier ist das Zentrum. Unter der Haut, sehr wichtig.« Er lachte wieder, und dann zeigte er uns, was er damit meinte, denn mit Daumen und Zeigefinger zog er die Haut so weit auseinander, daß sie ein flaches Dreieck bildete. Eigentlich hätten wir jetzt in seinen Schädel schauen können oder müssen, aber hier war nichts mehr normal. Wir sahen in der Mitte des Dreiecks eine fleischfarbene Kugel.

War das die Lösung?

»Seht ihr sie?« fragte er. »Seht ihr meine Seele?«

»Ja, die Kugel.«

Bronzek lachte leise auf. »Für euch ist es eine Kugel, für mich allerdings nicht. Es ist das Erbe der alten Zeit. Der Urzeit. Es sind magische Gene aus einer Welt, als es noch keine Menschen gab. Aber schon Fliegen, Insekten, denn sie gab es schon immer, und sie werden alles überleben. Ich habe sie aufbewahrt. Sie waren immer in meinem Schädel, schon die ganze lange Zeit über…«

»Lange Zeit?« fragte Harry.

»Sehr lange.« Er ließ die Haut los. Sie faltete sich wieder zusammen,

und die Kugel war verschwunden. »Mensch und Tier«, flüsterte er, »können eine Verbindung eingehen, wenn man es schlau anfängt. Ich habe den Übergang gefunden. Ich bin derjenige, der den ersten Versuch startete, und er ist mir gelungen.«

»Was bist du?« wollte ich wissen. »Ein Mensch, ein Tier – oder…«

»Was ist mit oder?«

»Das sage ich dir gleich. Ich will nur wissen, ob ich mit meiner Vermutung richtig liege.«

Er starrte mich an. Ich gab den Blick zurück, konzentrierte mich dabei auf seine Stirn. Die Kugel darin sah ich nicht, aber meine Ahnung wollte auch nicht schwinden.

»Rede endlich!«

»Gut.« Ich nickte. »Du bist ein Teil Mensch, du bist ein Tier, aber dein wahres Gesicht hast du wahrscheinlich noch nicht gezeigt, denn du bist eine Kreatur der Finsternis!«

Da hatte ich den berühmten Nagel auf den Kopf getroffen, auch wenn dieser Vergleich noch so abgedroschen war. Er zerrte seinen Mund auf. Ich wußte nicht, ob er lachte oder reden wollte. Schließlich entschied er sich für ein Nicken.

»Ja, das bin ich. Du hast gut geraten. Ich bin eine Kreatur der Finsternis.«

Nicht nur ich hatte die Antwort gehört, auch Harry und die bewegungslos dastehenden Menschen.

Ihnen mochte es egal sein, aber Harry wußte Bescheid, und er stöhnte nicht grundlos auf.

Die Kreaturen der Finsternis waren die ältesten Dämonen, die ich kannte. Es hatte sie schon zu Beginn der Zeiten gegeben, als unser Planet noch wüst und leer gewesen war. Sie waren böse, sie waren grausam, sie haßten die Menschen, aber sie hatten es geschafft, sich ihnen anzupassen. Äußerlich hatten sie sich entwickelt wie eben die Menschen, und deshalb waren sie auch nicht aufgefallen.

Erst vor ein paar Jahren hatte ich zum erstenmal mit ihnen zu tun bekommen, und ich konnte nicht sagen, daß es mich gefreut hätte.

Sie versteckten sich. Sie zeigten ihr wahres Gesicht nie oder nur selten, dann aber nahm der Betrachter es zumeist mit ins Grab. Ich hatte die Möglichkeit, ihn zu zwingen, tat aber noch nichts, sondern wartete zunächst seine Überraschung ab.

Er schüttelte den Kopf und wirkte etwas durcheinander. »Wundert es dich, daß ich über euch informiert bin?«

»Ja, denn nur wenige…«

»Ich gehöre dazu.«

»Dann weiß ich ja Bescheid.«

»Und du wolltest Menschen und Tiere zusammenbringen? Du wolltest sie zu Monstren machen, zu deinen Dienern, oder irre ich

mich da?«

»Nein, du irrst dich nicht. In meinem Hirn sind die Gene vorhanden. Ich werde sie durch meine Fliegen auch auf die Menschen übertragen. Ich habe sie vorbereiten können. Sie haben die Fliegen akzeptiert. Innen und außen. Sie wohnten bereits in den Menschen, sie zerstören ihre menschlichen Gene und tauschen sie gegen andere aus. Dabei vermehren sie sich, und die Menschen hier sind auf der einen Seite noch sie selbst, auf der anderen aber die Fliegen, denn jede Fliege hat etwas von mir. Wenn sie angreift, ist es so, als hätte ich selbst mit diesem Menschen Kontakt gehabt. Ich gebe mich selbst weiter.«

»Auch dein wahres Ich?«

»Später ja.«

»Zeige es uns!« verlangte ich. »Zeige uns, wie dein wahres Ich, dein wahres Gesicht aussieht!«

»Was denkst du?«

»Als Kreatur der Finsternis hast du zwar auch eine menschliche Gestalt angenommen, aber dir wird es nie gelingen, das wahre Ich für alle Zeiten zu unterdrücken. Du bist…«

Er lachte. »Ja, du weißt Bescheid. Und deshalb werdet ihr diesen Ort nicht als Menschen verlassen. Ich werde euch in diesen Kreislauf mit hineinzerren. Man hat schon einmal geglaubt, mich töten zu können. Es war ein Irrtum, ich war auf alles vorbereitet. Ihr aber seid es nicht!«

»Bist du sicher?« höhnte ich.

»Ja, ja.« Er nickte, und sein Gesicht verzerrte sich dabei. »Ich bin mir sicher. Ihr seid Menschen. Ich bin es nur zum Teil, und daran solltet ihr denken. Schaut euch an. Seht, was ich mit den Menschen gemacht habe, wie ich an sie herangekommen bin und ihnen den Keim eingepflanzt habe. Alles ist einfach wunderbar und läuft in meinem Sinn. Ich habe schon immer davon geträumt, Mensch und Tier zu vereinigen. Der Samen ist gelegt. Noch sehen sie aus wie Menschen, aber es kann sich leicht ändern, denn die Grenzen zwischen Mensch und Tier sind fließend geworden.«

»Du meinst zwischen Mensch und Fliege?«

»Ja.«

»Dann sollen sie werden wie du? Wie dein Ebenbild? Wie dein wahres Gesicht?«

»Das wäre das Ergebnis.«

»Ich dachte es mir. Kennen die Menschen dein wahres Gesicht? Oder hast du dich ihnen nur als nackte Person gezeigt?«

»Sie wissen, wer ich bin. Sie spüren es. Jede Fliege ist mit meiner Botschaft erfüllt, und ich weiß, daß ihr noch in meinem Reigen fehlt. Es wird sich ändern. Die Fliegen werden in den nächsten Sekunden schon über euch kommen. Heerscharen werden euch überfallen und

von euch Besitz ergreifen. Mir gehorchen sie, nur mir…«

Ich wußte, daß es Zeit wurde. Auch Harry war schon unruhig geworden. Ich hörte ihn zischend atmen. Bei ihm war die Grenze der Belastbarkeit erreicht.

Ich griff in die Tasche.

Ein Ruck, und plötzlich starrte Edgar Bronzek, die Kreatur der Finsternis, auf das Kreuz…

***

Ich hatte es genau im richtigen Moment gezogen. Er kam nicht mehr dazu, seine gefährlichen Kräfte einzusetzen. Er sah das Kreuz, er spürte die Strahlung, und ich brauchte es nicht mal zu aktivieren, denn seine Kräfte reichten auch so aus, um ihm die Maske vom Gesicht zu reißen. Das menschliche Gesicht war bisher nur Tarnung gewesen, denn nun kam durch, was ihn seit Urzeiten beherrschte.

Um uns herum tobte kein Chaos. Es blieb beinahe beängstigend still. Auch die Bewohner von Petlery rührten sich nicht. Sie standen und staunten nur.

Ob die Zeit noch reichte, um sie von diesem schlimmen Erbe zu befreien, das wußte ich nicht. Ich konnte nur hoffen, daß der Keim nicht zu tief in ihnen steckte und das Menschliche noch die Oberhand behalten hatte.

Nicht so bei Bronzek.

Er hatte sich hinter diesem Namen versteckt gehabt. Das war nur vorbei. Das Kreuz brachte, ob er es wollte oder nicht, sein wahres Ich zum Vorschein.

Sein echtes Gesicht!

Oft genug hatte ich böse Überraschungen gerade bei den Kreaturen der Finsternis erlebt. Da waren dann Gesichter erschienen, die diesen Namen nicht verdienten. Es waren böse, widerliche und gemeine Fratzen.

Hier erlebte ich im Prinzip keine Überraschung, denn damit hatte ich rechnen müssen.

Bronzeks Arme fuhren in die Höhe. Seine Hände umfaßten das Gesicht nicht. Sie kamen rechts und links davon zur Ruhe. Die Finger allerdings griffbereit gekrümmt, als wollten sie mir und Harry Stahl jeden Moment die Augen auskratzen.

Das schaffte er nicht mehr. Er kam nicht mehr heran. Er konnte sich nicht bewegen. Das Kreuz war einfach zu stark, und es sah plötzlich aus, als würde die Haut von seinem normalen Gesicht weggezogen.

Das echte drängte sich nach vorn.

Ein widerliches Gesicht, nicht das eines Menschen, sondern der übergroße Schädel einer Fliege. Mit ebenfalls übergroßen Augen, mit Fühlern, die zuckten, mit kleinen Härchen, die sich ebenfalls zitternd

bewegten, sogar mit einem nach vor geschobenen Maul, aber nicht mit einem Fliegenkörper.

Es war nur das Gesicht!

Und der Körper?

Ich schaute automatisch nach unten, und dort sah ich das mächtige Gewimmel, denn vom Hals ab hatte sich Edgar Bronzeks nackter Körper aufgelöst.

Er war allerdings da, aber anders.

Er bestand aus Fliegen.

Hunderte, Tausende dieser kleinen Bestien hatten sich zusammengefunden und bildeten vom ehemaligen Hals abwärts ein Dreieck, als würde der Fliegenschädel einen Rock tragen. Jetzt wußte ich auch, wo die anderen Fliegen geblieben waren, die einmal eine Wolke gebildet hatten, bevor der Nackte entstanden war.

Er hatte die Angst sein wollen. War er das tatsächlich?

Für mich nicht mehr. Er war ein schreckliches Wesen, ein grausames Etwas, er war unerklärlich im Prinzip, aber er war für mich nicht die Angst. Ich hatte nicht darauf geachtet, wie lange wir uns schon gegenüberstanden, auch er nicht, aber in unserer Umgebung tat sich auch etwas. Harry hatte es zuerst gesehen. Er ging zur Seite, duckte sich, denn zahlreiche Fliegen huschten auf ihn zu.

Auch um meinen Kopf tobten sie und füllten mir die Ohren mit ihrem Gebrumm.

Aber sie wollten nichts von mir. Für sie war die Kreatur der Finsternis der große Magnet. Er zog all diejenigen Fliegen an, die einmal auf und in den Körpern der Menschen gesessen hatten.

Harry und ich bekamen Bilder zu sehen, vor denen man sich ekeln konnte!

Da krabbelten Fliegen aus Ohr- und Nasenlöchern. Sie drückten auch aus Mündern, und manche, die unter der Haut ihre Nester gefunden hatten, verfügten über so viel Kraft, daß sie die Haut spannten und dann aufrissen, um ins Freie zu gelangen.

Mochten es auch noch so viele sein, sie hatten alle dasselbe Ziel.

Der zuckende, summende Fliegenkörper war für sie der Nabel der Welt.

Dorthin wollten sie, deshalb drängten sie sich in die Masse der Fliegen hinein, und es gab immer noch Platz. Auch der Körper weitete sich. Er wuchs sich an den Seiten aus. Das Dreieck wirkte so, als wäre es aufgepumpt worden, und immer wieder wimmelte es in ihnen. Die Fliegen waren gar nicht zu zählen, und der riesige Fliegenkopf zuckte ebenfalls.

»Den mußt du zerstören, John!« rief Harry in mein rechtes Ohr.

»Der darf nicht mehr verschwinden.«

»Ich weiß.«

»Auf was wartest du dann noch?«
»Ich will, daß alle Fliegen eintauchen.«
»Okay.«
Es wurden weniger. Der Schwarm dünnte aus. Was mit den Menschen jetzt geschah, sah ich nicht, aber ich hörte Harry mit ihnen sprechen. Mein Augenmerk galt der Kreatur der Finsternis, die mir nicht mehr entkommen sollte. Ein zweites Mal würden wir sie kaum stellen können.
Die Fliegen glotzten mich an. Böse, klar, aber auch ängstlich und erschreckt.
Mein Kreuz war stark. Vor ihm konnten die Kreaturen der Finsternis ihr wahres Gesicht nicht verbergen, der Beweis war auch hier angetreten worden.
Das Monstrum bewegte sich nicht. Aber im Innern summten die Fliegen weiter. Da waren sie plötzlich aufgeregt, als wüßten sie genau, was ihnen bevorstand.
Und in diese wimmelnde und zuckende Masse hinein rammte ich mein geweihtes Kreuz…

***

Feuer, Licht, aber keine Schreie!
Es kam plötzlich einiges zusammen. Die Macht des Kreuzes gegen das Urböse.
Und das Kreuz gewann!
Der riesige Fliegenkopf zuckte. Er schnellte von einer Seite zur anderen. Ich hörte ihn knistern, da brachen plötzlich die Augen regelrecht zusammen. Sie wurden nach vorn gedrückt und rieselten wie gläserner Staub zu Boden.
Gleichzeitig vergingen die übrigen Fliegen. Sie schmolzen und verbrannten im Licht, das von unten nach oben schoß und wie Feuer war, wobei es auch den Schädel nicht verschonte.
Das Licht stach hinein.
Es zerstörte.
Der riesige Fliegenkopf zerplatzte mit einem knisternden Geräusch. Es hörte sich an, als würde trockenes Laub knistern und rascheln. Zurück blieb – nichts!
Keine Fliege, kein Mensch, nichts!
Es gab diesmal wirklich keinen Edgar Bronzek mehr. Damit auch kein Fliegenmonster…

***

Ich steckte das Kreuz wieder weg und freute mich, daß ich der Besitzer war. Es half mir nicht immer, aber gegen diese Urdämonen bildete es schon ein Bollwerk.
Hin und wieder gelang es mir ja, eine Kreatur der Finsternis

aufzutreiben. Wie viele von ihnen sich tatsächlich auf der Erde befanden und versteckt hielten, wußte ich nicht. Ich wollte auch nicht darüber nachdenken, auch nicht, daß es einigen sicherlich gelungen war, in Top-Positionen in Politik und Wirtschaft hineinzurutschen.

Ich konnte mich immer noch an den kleinen Siegen erfreuen.

Wie hier in Petlery, wo sich mein Freund Harry Stahl um die Menschen kümmerte. Er sprach mit ihnen, und daß er es konnte, freute mich, denn einen Toten hatte es nicht gegeben.

Und es war auch nicht zur großen Übernahme gekommen. Bronzek war die Angst gewesen. Er hatte es geschafft, die Menschen zu knechten und in seinen Bann zu ziehen.

Den aber hatte ich brechen können.

Ich wußte die Menschen in guter Betreuung. Und ich hoffte auch, dass sie keine Schäden zurückbehielten. Was ich jetzt brauchte, war ein kräftiger Schluck zu trinken. Ich ging in das Lebensmittelgeschäft, nahm mir eine Flasche Bier aus der Kühltheke, setzte an und genoß den Trunk.

Als ich die Flasche absetzte, betrat das Ehepaar den Laden. Mann und Frau schauten mich an. Die Frau sah wieder normal aus, und sie war es auch, die mich ansprach: »Wir kennen uns«, sagte sie in schlechtem Deutsch. »Ich habe Sie gesehen, aber es war alles hinter einem Vorhang versteckt. Wie mit anderen Augen.«

»Schon gut.«

»Wir müssen Ihnen danken.«

»Nein, das ist nicht nötig. Danken Sie einem anderen, der unser Schicksal bestimmt.«

»Ja, das werden wir.«

Ich wollte Geld für das Bier hinlegen, aber das ließen die beiden nicht zu.

Ich bedankte mich und verließ den Wagen. Harry Stahl stand an seinem Wagen. Die Türen waren geöffnet. Er winkte mir zu, und sein Gesicht sah glücklich aus.

»Ohne dich, John, hätte ich es nicht gepackt. War doch gut, daß ich dich geholt habe.«

»In diesem Fall schon.«

Er schaute auf die Uhr. »Fahren wir?«

»Meinetwegen.«

Als wir eingestiegen waren und die Türen geschlossen hatten, da sah ich eine Fliege. Sie hatte ihren Platz auf dem Haltegriff an meiner rechten Seite gefunden.

Ich ließ sie leben.

Auch Fliegen sollen leben…

ENDE